Semesterspiegel

Nr. 417| Feb. 2015 | www.semesterspiegel.de |
seit 1954 Zeitschrift der Studierenden in Münster

Wahlnachlese:
StuPa und Kultur-semesterticket

Ukraine
Eine Ukrainerin berichtet

Syrien
Flüchtlinge in Istanbul

Gaza
Poesie für den Frieden

Grenzüberschreitungen

Krieg und Frieden

WOHN-IN
WOHNRAUM-INTERESSEN e.V.

...mehr als ein Mieterverein

Mietrecht
Hilfe bei **mietrechtlichen Problemen**

Rechtsschutz
Mietrechtsschutzversicherung für Prozesskosten möglich

Konfliktberatung
Hilfe bei **Mieterkonflikten**

Wohnungssuche
Hilfe bei privater **Wohnungssuche**

Hammer Straße 26 c
48153 Münster
Tel. 52 30 21
Fax 52 23 24
wohn-in@wohn-in.de

Öffnungszeiten:
Mo-Fr 9.00-19.00 Uhr
Sa 9.00-14.00 Uhr

Foto © Böte - Fotolia.com

www.wohn-in.de

Tel. 52 30 21

FUJI BILDER CENTER
Portrait-Studio
das digitale FOTOLABOR
Biometrische Passfotos
6x
8,-50
3,5cm x 4,5cm
Bewerbungsbilder
Studio-Qualität
6cm x 9cm
6x (4,2cm x6cm) = 14,€
8x 17,€
12x 22,€
20x 28,€
4x (6cm x 9 cm) = 14,€
6x 17,€
8x 22,€
12x 28,€
Inkl. Schönheit - OP
Tel.: 0251 - 48 44 796 Ludgeristr. 68
Facebook: fujiman münster
Mo-Fr: von 9 30 bis 18 30
Sa. : von 9 30 bis 14 00

Bilderverzeichnis:

Coverfoto:
Fuji Bilder Center - fujilab-ms@arcor.de

Der Semesterspiegel braucht dich!

Jede/r Studierende in Münster kann einen Artikel im Semesterspiegel veröffentlichen, sei es ein Erfahrungsbericht über ein Auslandssemester oder über die letzte Vollversammlung, eine spannende Buchrezension, eine CD-Neuvorstellung oder ein Leserbrief, in dem ihr uns eure Meinung zu einem Thema schreibt.

Eure Texte und Illustrationen sind immer herzlich willkommen und werden von uns sogar mit einem kleinen Honorar entlohnt (s. Impressum)! Also schreibt uns an, wir freuen uns auf euch:

▶ semesterspiegel@uni-muenster.de

Titelthema der nächsten SSP-Ausgabe:

„Datenschutz "
Jeder nutzt Facebook, whatsapp und Co. Zugleich besteht eine immer größere Sorge um die Sicherheit der eigenen Daten im Internet. Wie geht ihr mit diesem ‚Widerspruch' um? Gibt es Leute die sich bewusst dagegen positionieren? Wie sicher sind unsere Daten wirklich? Und ist die Angst vor Datenfreigabe berechtigt? Im Nächsten Heft, das im April 2015 erscheint, geht es um Datenschutz.

Darüber wollen wir mit euch in der kommenden Ausgabe diskutieren! Wir freuen uns auf Beiträge von euch! Schickt uns eure Artikel bis zum Redaktionsschluss am 13. März 2015.

Redaktionsschluss:
13. März 2015

Liebe Leserinnen und Leser,

Ein Jahreswechsel ist auch immer ein Grund, zurückzuschauen. Wir schauen mit gemischten Gefühlen zurück auf das letzte Jahr, denn seit einem Jahr hat unser HerausgeberInnengremium (HGG) das Recht, den Semesterspiegel stark zu kontrollieren und in bestimmten Fällen sogar die Druckmaschinen zu stoppen. Auf Seite 33 lest ihr einen Kommentar zu dem Thema.

Wir beschäftigen uns aber auch mit weitaus drängenderen Themen als unseren Querelen mit dem HGG. Denn im letzten Jahr begleiteten uns zahlreiche Konflikte und Krisenherde auf der ganzen Welt, die wir in unserem Titelthema beleuchten. Dazu schauen wir in die Ukraine, nach Gaza und Syrien, aber auch auf den schon lange schwelenden Zypern-Konflikt. Alle Artikel zum Titelthema findet ihr ab Seite 14.

Ein weiteres Thema des letzten Jahres: die Abschaffung der Anwesenheitspflicht an der Uni per Gesetz. Da sich viele Dozenten aber offenbar noch nicht von ihr trennen möchten, hat der AStA der WWU zu Anfang des Wintersemesters einen Anwesenheitsmelder gestartet. Damit wurde eine breite Debatte über das Thema angestoßen, die wir auf Seite 42 aufgreifen. Dort findet ihr ein Streitgespräch dazu.

Und dann waren wie zu jedem Jahresende natürlich wieder Wahlen an der WWU. Dieses Mal war es besonders spannend, da es zugleich eine Urabstimmung über das Kultursemesterticket sowie zahlreiche neue Listen gab. Die durchaus überaschenden Ergebnisse findet ihr in unserer Wahlnachlese ab Seite 30.

Fest verbunden ist ein Jahreswechsel auch immer mit dem nahenden Ende des Wintersemesters und das bedeutet: viel Lernen. Aber immer in der ULB? Probiert doch mal unsere alternativen Lernorte auf Seite 23 aus! Und nach den Prüfungen ist dann endlich auch wieder Zeit für die eine oder andere Party. Doch ist euch schon einmal aufgefallen, dass die meisten Studentenpartys von ein und demselben Anbieter kommen: nämlich von „studenta". Was es damit auf sich hat, haben wir recherchiert und auf Seite 40 zusammengefasst.

In diesem Sinne wünsche ich euch einen guten Start ins neue Jahr, einen erfolgreichen Semesterabschluss und anschließend erholsame Semesterferien. Und natürlich viel Vergnügen beim Lesen des Semesterspiegel!

Für die Redaktion
Kevin Helfer

Semesterspiegel

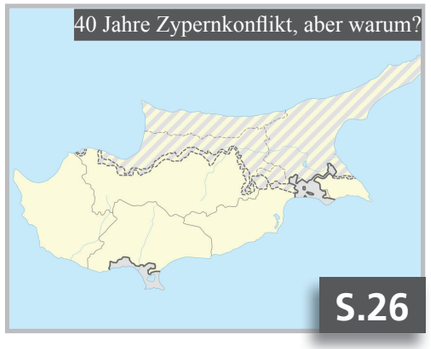
Eyi zan de - bis später! 6
Judas Iskariot 10
Semesterspiegel-Optimierung: Läuft. 10
Der Stolz der Amerikaner 12

Titel

5 Fragen an...Paul Reuber 14
Die Krise in der Ukraine hält an. Eine Ukrainerin berichtet. 16
Poesie für den Frieden 18
32.000 km Staatsgrenze 18
„Hier sind nun deutlich mehr syrische Flüchtlinge“ 20
Montagsfrage 22
Wie wir die Welt ein kleines bisschen besser machen können 24
40 Jahre Zypernkonflikt, aber warum? 26

Politik

Zu Hause in Europa 28
Wahlnachlese 30



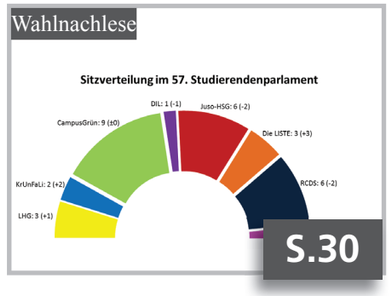
Statements der Listen zur StuPa-Wahl 32
Ein Jahr Zensur 33
Wunschzettel für 2015: Ein fairer Wahlkampf 33
Befreit die Urabstimmung vom Zustimmungsquorum! 34
Wird der Mindestlohn zum Praktikumskiller? 37

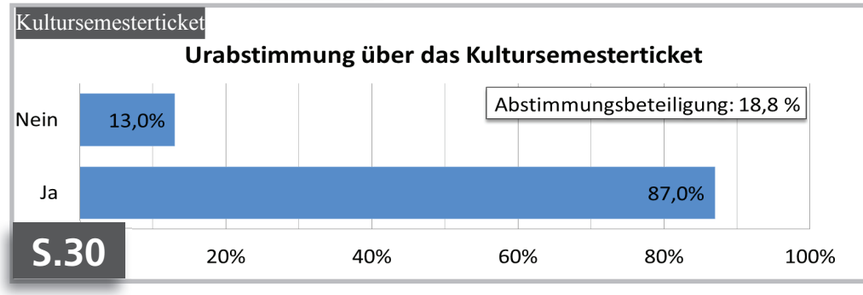
Campusleben

Alternative Lernorte 23
Vegetarisch durchs Studium 38
Der nette Party-Manager aus der Jüdefelderstraße? 40
Ein Streitgespräch über Anwesenheitspflicht 42
Marketing leben 43
Journal 360° – Von der Hausarbeit zur Veröffentlichung 44
Widerstand gegen die Monokultur in der VWL 45

Schluss(end)licht

Bilderrätsel 46
Sudoku 47
Impressum 47





Eyi zan de - bis später!

| Text und Fotos von Christina Uhlig | Illustration von Viola Maskey

Du bist ja gar nicht braun gebrannt?! In Afrika scheint doch immer die Sonne? Bist du heil aus Afrika zurück? Da gibt es doch Ebola? Und Boko Haram ist doch auch in der Ecke unterwegs? Lebst du noch?

Nein, ich bin nicht braun gebrannt, denn den überwiegenden Teil meines Auslandsaufenthaltes in Cotonou, Benin (Westafrika, einfach mal googeln) regnete es. Nein, in Afrika scheint nicht nur die Sonne. Ich bin heil wieder gekommen und mir ist auch nichts passiert. Ebola ist bis heute in Benin nicht ausgebrochen und Boko Haram hat mich in meinem Alltag auch nicht eingeschränkt. Ja, ich lebe noch - und mir ging und geht es echt gut.

Es sind die typischen Fragen und Vorurteile, denen ich begegne, wenn ich von meiner nun dritten "Afrikareise" zurückkomme. Für ein paar Momente verstehe ich, was meine kamerunische Freundin mir versucht zu sagen, wenn sie beschreibt, mit welchem "Afrikabild" sie in Deutschland konfrontiert wird. Deswegen sage ich gleich zu Beginn dieses Artikels, dass ich keinesfalls Behauptungen über den ganzen Kontinent Afrika schreiben will oder kann, sondern über meine drei Monate als Praktikantin in Cotonou- einer Stadt in Benin. Meine Eindrücke sind nicht alle repräsentativ und ich bin auch bei weitem kein Experte.

Ich verbrachte insgesamt etwas mehr als drei Monate in Cotonou - in der Hoffnung, mich beruflich zu orientieren. Als Politikstudentin mit Schwerpunkt Entwicklungszusammenarbeit wollte ich wissen, ob ich tatsächlich international arbeiten kann und will.

Benin bietet mehr als Krankheiten, Armut und Korruption

Auf der einwöchigen Konferenz mit 15 jungen Teilnehmern aus sieben westafrikanischen Staaten sowie FES Mitarbeitern.

Cotonou ist eine recht laute Stadt. Zu Beginn gewöhnungsbedürftig, mit der Zeit ein wahrer Spaß: die Zem-Fahrten. Man ruft einen Zemfahrer (auf dem Mototaxi) zu sich - identifizierbar durch die, in Cotonou, gelben T-Shirts mit Registrierungsnummer, verhandelt (oft hartnäckig) den Preis zu dem Ort, an den man fahren möchte - den man am besten selbst bereits kennt, um sich nicht zu verfahren - steigt auf und los geht's. Es empfiehlt sich als Einsteiger etwas vorsichtig aufzusteigen: der Auspuff, der sich zumeist auf der rechten Seite des Zems befindet, kann nämlich zu ansehnlichen Verbrennungen führen. Zu Beginn kann man sich am Fahrer oder am Mototaxi selbst festhalten, später lernt man bei Bedarf auch "freihand" zu fahren. Routinierte Fahrer nehmen oft genug auch mehr als einen Passagier mit auf dem Zem mit und seit dem 1. August besteht auch Helmpflicht, sodass das Ganze etwas sicherer ist.

Weiterhin bemerkenswert ist das Essen. Ich persönlich habe gerne "draußen" gegessen und mit einer Ausnahme auch keine schlechten Erfahrungen damit gemacht. Oftmals gibt es "Pate" mit verschiedenen Saucen. Besonders bekannt ist "Igname Pilée"- Pate mit Erdnusssauce, in der Peperoni und Zwiebeln in Palmöl mit gekocht wurden und in der sich entweder Fleisch oder fritierter Käse befindet - sehr lecker. Vor allem, wer gerne scharf isst, wird hier auf den Geschmack kommen.

Die offizielle Sprache in Benin ist Französisch und vor allem in der Stadt kommt man mit der Sprache gut zurecht. Doch ist es meiner Meinung nach ein echter Türöffner, zumindest ein paar Wörter in der Lokalsprache (im Fall von Cotonou Fongbé) zu lernen. Wegen der Vielzahl der ethnischen Gruppen in Benin gibt es etliche Sprachen - wenn man erstmal ein paar Wörter gelernt hat, weiß man, dass die Grammatik einfach zu lernen ist - die Mühen lohnen sich wirklich. So zeigt man auch ernsthaftes Interesse an der Kultur und erreicht ein ganz anderes Niveau, den Menschen zu begegnen. Ein weiterer Tipp kann es tatsächlich sein, lokale Stoffe zu kaufen und sich daraus etwas schneidern zu lassen. Die Beniner mochten es, wenn ich traditionelle Kleidung trug - und ich hatte zum ersten Mal in meinem Leben maßangefertigte Kleidung - so kann man seine Kreativität ausleben.

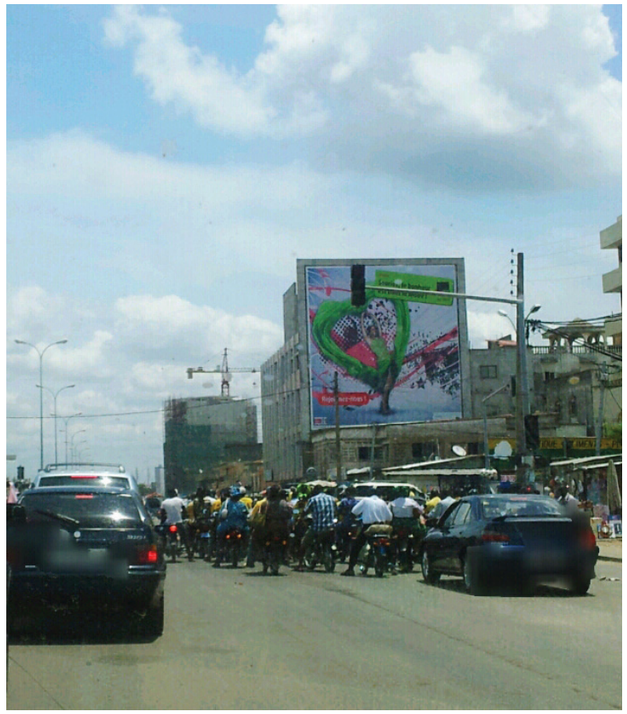
Von Ende April bis Ende Juli herrscht in Cotonou Regenzeit. Gut, nach vier Jahren Münster sollte man meinen, Regen sei kein Problem mehr. Wenn aber die Straßen mal so richtig überschwemmt werden, kann es schon eine Herausforderung werden, ein Mototaxi zu finden bzw. überhaupt das Haus zu verlassen.

Die Leute, die ich traf, waren sehr nett zu mir - vor allem meine Kollegen. Ich bin nicht krank geworden, habe mich relativ sicher gefühlt. Benin bietet einiges mehr als Krankheiten, Armut und Korruption. Durch die Vielzahl der ethnischen Gruppen, alleine in Benin, gibt es eine sehr reiche Kultur, die verschiedenste Seiten zum Kennenlernen bietet - all das in einem Land, in dem man noch nicht von Touristen überrannt wird. Ich hatte fast durchgängig Internet und bis auf wenige Ausnahmen abends hatte ich auch ständig Strom und fließend Wasser.

Besonders lecker: Igname Pilee: Pate mit in Erdnusssauce und in Palmöl gekochtem Käse, Zwiebeln und Peperoni.

Zu meinem Praktikum kann ich sagen, dass mich das kleine Team sehr herzlich aufgenommen hat. Das Team bestand überwiegend aus Beninern, doch auch eine Togolesin und zwei Deutsche waren Teil meiner Kollegen. Mit der Zeit bekam ich zunehmend verantwortungsvolle Aufgaben, durfte mit auf Seminare und Konferenzen, auch im Norden Benins und außerhalb Benins und habe so sämtliche Aspekte der Stiftungsarbeit kennen gelernt. Besonderes Highlight waren für mich eine einwöchige Konferenz für 15 junge Menschen aus sieben westafrikanischen Ländern zu deren Bildungssystem und Arbeitsmarktmöglichkeiten - hat man eine solch diverse Gruppe, bekommt man einen sehr kleinen Einblick darin, wie unterschiedlich alleine die westafrikanischen Staaten sind - von der Vielfalt des afrikanischen Kontinents generell mal ganz abgesehen.

Wie sie es bei uns auch gibt, war »



Straßen, Autos und Mototaxis sind oft mit dichtem Verkehr verbunden.

Einer von vielen Verkaufsständen, an denen man die traditionellen Stoffe kaufen kann.

ich auch mit einigen Vorurteilen zu mir als Weißer/Europäerin/Deutscher konfrontiert. Dass ich als Weiße ein problemloses Leben in Reichtum führe, meine Eltern mir scheinbar mein Studium finanziert haben, ich nie arbeiten musste und weiße Frauen leicht zu haben sind, konnte ich mir oft anhören. Dass ich seit ich 16 Jahre alt bin, arbeite, um studieren zu können und keinesfalls leicht zu vergeben bin (Nachfragen können gerne an meinen Freund gesendet werden) sowie meine Persönlichkeit, waren dabei nicht immer relevant. Das kann schon auch mal frustrierend sein, spätestens wenn man zum fünften Mal am Tag angeflirtet wird, weil man die Kriterien "weiß" und "weiblich" erfüllt.

Doch was mir am Herzen liegt, das ist, etwas zu Hause zu bewegen. Ich möchte einige Brennpunkte bearbeiten: Die Leute ermutigen, zu reisen und ihren Freundes- und Kenntnisstand zu erweitern, um festzustellen, dass es mehr gibt als nur "da unten in Afrika". Der Kontinent ist unglaublich reich und voller Potential - es wäre mehr als schade, ihn zu unterschätzen. Ich möchte nicht abstreiten, dass es Ebola und Malaria und Boko Haram gibt. Ich möchte aber sagen: das ist nicht alles. Afrika ist reich. Es gibt reiche Kulturen alleine innerhalb von Benin. Traditionen. Menschen, die fest an etwas glauben. Menschen, die unsere manchmal naive Sichtweise mit Kreativität und Offenheit erweitern. Es gibt Ideenreichtum, Träume. Es gibt Herzlichkeit und Gastfreundlichkeit. Es kommt häufig vor, dass man sich außerhalb der Häuser aufhält und Zeit miteinander verbringt. Der Begriff Familie hat eine ganz andere Bedeutung als bei uns. Und es ist wahr, dass man einiges, was man in Deutschland hat, zu schätzen lernt. Man lernt jedoch auch kritisch zu hinterfragen, was so manche europäische Akteure in "Afrika" so treiben - und mit welcher Motivation.

> *Man lernt jedoch auch kritisch zu hinterfragen*

Wenn ich an die Reaktion meines deutschen Kollegen zurück denke, der mir vor meiner Abreise nach Benin weis machen wollte, dass die Menschen in Benin viel lachen und nichts ohne uns auf die Reihe kriegen, werde ich wütend. Ist es nicht unter anderem unseretwegen, dass so manches nach wie vor nicht läuft? Wohin geht denn unser Schrott? Wer hat extreme Regenperioden, weil der Klimawandel beschleunigt wird? Wer produziert denn die Schokolade, die bei uns auf dem Tisch landet? Welchen Preis zahlen wir - und welchen zahlt man "da unten"? Es gibt keine einfachen Antworten auf diese Fragen, aber wenn man zumindest etwas differenzierter mit ihnen umgehen würde bei uns, die Nachrichtenberichte kritisch hinterfragen würde und nach mehr als Krankheiten und Armut suchen würde, wäre doch schon eine gewisse Entwicklung in Deutschland vorhanden. Auch Deutschland ist in manchen Bereichen unterentwickelt. Und auch Deutschland kann so manches von Benin lernen. Die Arroganz, die wir oft nicht nur in Deutschland sondern auch im Ausland tragen - wie rechtfertigt sie sich? Ich formuliere dies bewusst etwas provokant, in der Hoffnung, den einen oder anderen Leser etwas dazu anzuregen, über die Fragen nachzudenken, über die ich die letzten Wochen so nachgedacht habe.

Recherchiert doch mal etwas über „France Afrique". Darüber, wie Wahlergebnisse beeinflusst werden. Setzt euch doch mal damit auseinander, was wir so alles gen Afrika schicken - und aus welchen Gründen. Lest etwas darüber nach, was China so treibt - und was wir so treiben. Ist China wirklich ein schlechter Entwicklungspartner? Und wer entscheidet das? Und wie? Und wenn ihr auch von lokalen Autoren und Menschen gehört habt, überlegt euch, ob euer Bild von "Afrika" tatsächlich realitätsnah ist. Das ist der Wunsch, den ich als Deutsche mit aus Benin mitnehme: dass wir uns selbst einmal hinterfragen.

Ich wäre gerne länger in Benin geblieben, doch ich beginne nun mein Masterstudium und kam deswegen ohne Praktikumsverlängerung zurück nach Hause - doch ich bin mir recht sicher, dass ich Benin bald wieder begegne - Eyi zan de! ■

Aster Reise Service
... ob Auslandssemester,
Praktikum,Famulatur / PJ
oder einfach nur Urlaub
wir haben
Flüge zu Studententarifen
Hostels - Hotels - Mietwagen
Sprachreisen - Aktivtouren
Fähren - Fewos - Wohnmobile
Last Minute Angebote
Mit uns steht Euch die Welt offen
Schlossplatz 24 - 26 · 48143 Münster · Tel. (0251) 51 90 68
Mensa I · Aasee · 1. Etage · Tel. (0251) 53 95 800
Mensa II · Coesfelder Kreuz, Foyer · Tel. (0251) 857 08 08
www.asterreiseservice.de · E-Mail: info@asterreiseservice.de

Judas Iskariot

Ist er der Verräter von Jesus Christus, oder als Erfüller göttlichen Willens zu verstehen? -

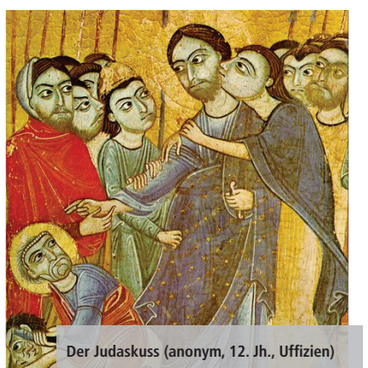
| Text von Jasmin Prüßmeier

Bei „Projekt: Fachfremd" könnt ihr ein spannendes, kurioses, brisantes oder aktuelles Thema eures Studiengangs vorstellen – leicht verständlich für jeden. SSP

Er ist in die Geschichte als das Urbild des Verräters eingegangen. Andere hingegen meinen, dass Judas mit dem Tod von Jesus auch erst die Auferstehung ermöglicht habe und somit als tragischer Erfüller göttlichen Willens zu verstehen sei.

Im Lukas Evangelium steht, dass der Teufel in Judas gefahren sei und ihn zum Verrat seines Herrn Jesus Christus verführt habe. Vielleicht war dieser enttäuscht in seinen Erwartungen und angespornt durch den Preis, den die Pharisäer für die Auslieferung boten und verriet deshalb den nächtlichen Aufenthaltsort von Jesus und gab ihn durch einen *Kuss*, welcher als Erkennungszeichen vereinbart war, an die Römer preis. Durch diese Tat, veränderte er das *Zeichen der Liebe* in ein *Zeichen des Vertrauensbruches*.

Für diesen soll Judas von den Römern die berühmten „30 Silberstücke" bekommen haben. Geplagt von schlechtem Gewissen und der Ausgrenzung aus der Gruppe der Jünger, hat er sich nicht lange nach erfolgter Tat selbst getötet.



Der Judaskuss (anonym, 12. Jh., Uffizien)

Jesus durchschaute diesen Verrat und kündigte ihn beim letzten gemeinsamen Abendmahl vor der gesamten Jüngerschaft an. Judas könnte Jesus Worte: „Was du tust, das tue bald!" vielleicht sogar als Anspornung zu seiner unheilvollen Tat gedeutet haben. Eine zweite Deutung weißt jedoch darauf hin, dass Jesus um Tod und Auferstehung wusste und also Judas Auslieferung geradezu brauchte, damit sich das Schicksal erfüllte. Nicht nur, dass Jesus wissend um den "Verrat" auch Judas am Abendmahl mit der Verheißung der Sündenvergebung teilnehmen lässt.

Im Johannesevangelium fordert er diesen sogar direkt zur Tat auf: „Amen, amen, das sage ich euch: Einer von euch wird mich verraten." Daraufhin blickten sich die Jünger ratlos an, weil sie nicht wussten, wen er meinte. Einer fragte Jesus schließlich: "Herr, wer ist es?" Jesus antwortete: "Der ist es, dem ich den Bissen Brot, den ich eintauche, geben werde." Er gab ihn Judas Iskariot. Als dieser den Bissen Brot genommen hatte, fuhr der Satan in ihn ein. Wurde er also diesem bewusst ausgeliefert um die Tat zu begehen? Der auch schon weiter oben zitierte Wortlaut aus dem Lukasevangelium, ist bei Johannes identisch: "Was du tun willst, das tue bald!" dessen wahre Bedeutung wurde aber von keinem der Anwesenden verstanden. Als Judas den Bissen Brot genommen hatte verließ er den Raum und der Tathergang setzte sich mit ihm in Bewegung.

An der Figur Judas Iskariot sind zentrale Fragen der christlichen Lehre zu erkennen. Zum einem ob das Schicksal der Menschen vorherbestimmt ist? Und natürlich die andere zentrale Frage, ob Judas nun wusste was auf ihn und Jesus zukommen würde?

Diese und noch andere Fragen bleiben um seine Figur ungelöst, doch sicher ist, dass die bloße Zuschreibung des "Verräters" nicht seine Person umschreibt, sondern er vielmehr ein Teil des "Ostergeheimnisses" geworden ist. Damals wie heute sind Mobbing und Ausgrenzung Themen in unserer Gesellschaft, die in allen Bildungsschichten und überall auf der Welt auftauchen, so wie damals möglicherweise auch bei Judas, nach seinem "Verrat" an Jesus. Jedoch ist zu bezweifeln, ob alle die wahren Umstände für diese "Tat" kannten. An das kritische Nachdenken über Vorurteile kann also gar nicht oft genug appelliert werden. ■

Semesterspiegel-Optimierung: Läuft.

| Text von Micha Greif

Vor 1 ½ Jahren stellte ich mich in Ausgabe 407 als neuer Redakteur vor. Jetzt, da ich zum letzten Mal beim SSP als Redakteur mitarbeite, ist es an der Zeit, das Geleistete kurz Revue passieren zu lassen und einen Blick in die Zukunft zu wagen.

Wir haben regulär deutlich umfangreichere Hefte, mit vielseitigeren Inhalten. Wir konnten kontroverse Themen aufgreifen und auch unser Aufgreifen von Themen wurde manchmal zur Kontroverse. Wir engagierten uns für die Vernetzung und Zusammenarbeit innerhalb des Semesterspiegels und zwischen den studentischen Medien in Münster, verbesserten unser Layout und erreichten auch, dass wir eine Basisschulung für journalistisches Arbeiten erhalten. Es gibt nun umfangreichere Informationen für neue Redakteure und auch Presseausweise sind mit Eigenbeteiligung (10-76 Euro) möglich. Für unsere Geschäftsführung konnten wir die Einführung einer Stellvertretung erwirken. Eine Anpassung unseres Budgets durch die hochschulpolitischen Akteure im StuPa war trotz gesteigerten Umfangs und höherer Nachfrage nach unserem Heft nicht drin, stattdessen wurden Zensurmaßnahmen eingeführt, welche die Drucklegung seither bei jeder Ausgabe um einige Tage verzögert (siehe Kommentar auf Seite 33 und SSP 411, S. 17-21). Nachdem in der Vergangenheit einige Redakteure wegen ähnlichem Trubels den Spaß an der Arbeit verloren und die Redaktion verließen, war es schön zu sehen, dass unser Team zusammenhielt und nur der Studienabschluss uns trennen konnte.

Das Vorstellen des studentischen Engagements war mir besonders wichtig und ein voller Erfolg: Viele Hochschulgruppen konnten in unserem Heft bekannter gemacht werden. Zudem konnten wir einige prominente Persönlichkeiten wie beispielsweise Martin Sonneborn oder Katharina Nocun für ein Interview gewinnen.

Zur Unterstützung der Orga unserer 60 Jahre Feier stellten wir zwei Praktikanten ein und durchforsteten alle über 400 SSP-Ausgaben nach Höhepunkten für unsere Jubiläumsausgabe sowie nach ehemaligen Redakteuren, um sie zu unserem Jubiläum einzuladen, dass wir gemeinsam mit euch im Oktober zelebrierten. Zugleich schufen wir mit dieser Recherche eine Grundlage, um mit unseren Ehemaligen in Kontakt zu bleiben und beispielsweise ein Ehemaligentreffen zu veranstalten.

Unsere Artikel übertreffen m. E. manchmal deutlich das Niveau kommerzieller bundesweit erscheinender Studierendenzeitschriften und hätten ab und zu auch das Potenzial, in anderen Medien zitiert zu werden. Hier ist meiner Ansicht nach noch Potenzial für eigene Pressearbeit. Auch das Thema Onlineartikel ist m. E. weiterhin ausbaufähig. Hier gibt es jedoch unterschiedliche Positionen in der Redaktion. Während ich smartphonefreundlichen Onlinebeiträge als gegenwarts- und zukunftsweisend sehe, besteht auf der anderen Seite die Befürchtung, dass der SSP dadurch sein Profil als gedruckte Zeitschrift verlieren und somit die Ansprüche an zeitnaher Berichterstattung in einem nicht machbaren Umfang steigen könnten, denn wir machen das ja alles ehrenamtlich. Spannend ist, wie der Semesterspiegel zukünftig mit dem Thema umgehen wird.

Doch viel wichtiger als das, was wir wollen, ist, was ihr wollt, denn für euch erstellen wir jedes Heft. Hierzu wird zurzeit auf unseren Wunsch hin eine Umfrage vom Institut für Kommunikationswissenschaften durchgeführt, auf deren Ergebnisse wir schon neugierig sind. Doch auch, wenn ihr nicht zufällig für die Umfrage auserwählt wurdet, könnt ihr euer Lob, Wünsche und Kritik jederzeit an semesterspiegel@uni-muenster.de richten.

Ob als Leerstandsmelder-, Hanf- oder Greenpeace-Aktivist, Hochschulpolitiker, F24 Haussprecher oder SSP-Redakteur, für mich geht eine lebhafte und erfahrungsreiche Zeit in Münster zu Ende. I'll be back! ;-)■

Der Stolz der Amerikaner

| Text und Fotos von Sarah Louise Easter

zu 1. Das Nebraska State Capitol ist das Parlament des Bundesstaates und steht in der Hauptstadt Lincoln.

zu 2. Die Autorin unserer USA-Kolumne mit einem typisch amerikanischen College-Sweatshirt

zu 3. Das Memorial Stadium ist das Football-Stadion auf dem Campus der University of Nebraska-Lincoln.

Nach vier Monaten in den Vereinigten Staaten mit einigen Reisen, einigen Hochs und Tiefs, einem ganzen Semester mit Prüfungen und Noten und nach all der Arbeit werde ich immer wieder von Freunden und Familie gefragt: Wie ist denn der Amerikaner? Allein die Tatsache, dass ich nach dem "Amerikaner" gefragt werde, zeigt schon eine deutliche Richtung. Amerika besteht nicht nur aus den Vereinigten Staaten, aber dennoch wird mit Amerika meistens die USA verbunden. Auch die "Amerikaner" sehen sich so.

Wie ist denn jetzt der Amerikaner? Manche mögen sagen, dass vier Monate noch nicht lang genug ist, um diese Frage zu beantworten, deshalb rein subjektiv: Der Amerikaner ist stolz.

Ich wurde gefragt, einen Artikel für die Studienzeitung für Hastings College über die größten Unterschiede zwischen Deutschland und Amerika, die mir aufgefallen sind zu schreiben. Viele fanden meine Beschreibung über Erdnussbutter, Eis in allen Getränken (sogar in Milch) und Klimaanlagen lustig, aber manche – vor allem sehr Konservative – waren beleidigt und interpretierten es als persönlichen Angriff auf ihren Alltag.

Wenn ich sage, dass die Werbung im Fernsehen komisch ist und keinen Sinn ergibt, kann es sein, dass ich jemanden beleidige. Wenn ich kommentiere, wie merkwürdig jemand in einer Serie aussieht, beleidige ich jemanden. Als ich nachgefragt habe, warum, kam meistens die Antwort darauf, dass das nun mal amerikanisch sei. Es ist amerikanische Werbung, wenn ich also kommentiere, dass sie keinen Sinn ergibt, dann greife ich Amerika persönlich an. Wenn ich kommentiere, dass jemand merkwürdig aussieht in einer Sendung, dann greife ich die Person, die diese Sendung mag, persönlich an. Ich bin inzwischen sehr vorsichtig geworden, was ich sage in Gegenwart konservativer Menschen – ich muss hier die Unterscheidung zwischen Konservativen und Liberalen machen, da ich sonst die Liberalen beleidigen würde.

> *Wenn nicht wir, wer dann?*

Die Fahne ist ein anderes Thema, welches den Stolz der Amerikaner widerspiegelt. Ich wusste vorher, dass das Verbrennen der amerikanischen Fahne strengstens verboten ist und dass in allen Schulen die Fahne gehisst wird, auch war ich nicht überrascht, dass fast jedes Haus die Fahne vor der Tür hat. Was ich nicht wusste ist, dass wenn die Fahne den Boden berührt, sie als unrein gilt. Eine Fahne fallen zu lassen, ist verboten, wenn sie von alleine herunterfällt, sollte man sie einschicken, damit sie regierungsgerecht entsorgt werden kann.

Politisch betrachtet sind die Amerikaner stolz auf ihr höchstes Gut: "freedom". Manchmal habe ich das Gefühl, dass „freedom" das Lieblingswort aller US-Amerikaner ist. Wenn ich eine Frage stelle, warum etwas so ist wie es ist: "freedom" und als ich jemanden gefragt hatte, warum derjenige glaube, dass die Vereinigten Staaten sich international überall einmischen, sagte er: wenn nicht wir, wer dann? Niemand sonst würde etwas tun.

Aber wie ist denn der amerikanische Student? Das Klischee lautet normalerweise, dass Amerikaner faul sind, aber wenn man ein College besucht, dann sieht man das komplette Gegenteil. Früh morgens aufstehen, um zum Unterricht zu gehen bis vier Uhr, dann zwei Stunden lang Training (von football, soccer bis Musikunterricht und Theaterprobe), ab sechs Uhr ist Zeit für außerschulische Aktivitäten und Organisationen, von 8 Uhr abends bis ca. 10 Uhr macht man eventuell Hausaufgaben und dann fängt das Partyleben an bis 3 Uhr morgens und dann fängt es wieder von vorne an. Ich verstehe überhaupt nicht, woher die amerikanischen Studenten ihre Energie herhaben. Studieren ist schwerer, was das „workload" anbelangt als an deutschen Universitäten und man hat außerhalb der schulischen Pflichten noch etliche andere.

Wenn ich also die Frage beantworten soll, wie denn "der Amerikaner" ist, dann kann ich sagen, dass die US-Amerikaner, die ich kennengelernt habe, sehr stolz sind und in deren Augen sind wir Deutsche sehr direkt, was sehr schnell persönlich werden kann und dass amerikanische Studenten eine sehr gute Zeitplanung haben und sehr hart arbeiten. ■

Professor Paul Reuber in seinem Büro

5 Fragen an Paul Reuber

| Interview und Foto von Theresa Obermaier

Paul Reuber ist Professor am Institut für Geographie der WWU Münster. Er leitet den Arbeitskreis Politische Geographie der Deutschen Gesellschaft für Geographie, ist Mitglied im Steering Committee der „Commission on Political Geography" der International Geographical Union und im wissenschaftlichen Beirat des Instituts für Friedensforschung und Sicherheitspolitik (Hamburg). Im Mittelpunkt der Arbeit am Münsteraner Institut stehen die Analyse geopolitischer Diskurse und Leitbilder und die Beschäftigung mit geographischer Konfliktforschung.

1 Was sind geopolitische Leitbilder?

PR: Geopolitische Leitbilder sind weit verbreitet in der internationalen Politik. Es handelt sich um sprachliche, kartographische und bildliche Konstruktionen globaler räumlicher Ordnungsvorstellungen (z. B. „Kalter Krieg", „Clash of Civilisations"). Geopolitische Leitbilder können im Kontext aktueller Konflikte durchaus einen teilweise quasi-objektiven Geltungsanspruch erlangen. Die wissenschaftliche Analyse aus Sicht der politischen Geographie arbeitet heraus, dass weder die bei geopolitischen Leitbildern entstehenden Raumeinheiten noch die inhaltlichen Kategorien, die für deren Definition in Anschlag gebracht werden (wie z. B. kulturelle Identität, Zugehörigkeit, Nationalität), "objektiv richtig" sind. Es handelt sich vielmehr um gesellschaftliche Konstruktionen, die durch Strategiepapiere, Medienberichte, Kommentare, Kinofilme etc. immer wieder aufs Neue hervorgebracht werden. Diese verfestigen sich durch die ständige Wiederholung (oft über Jahrzehnte oder sogar Jahrhunderte) zu geopolitischen Leitbildern.

2 Welche Funktion haben solche Leitbilder in den gegenwärtigen Kriegskonflikten?

PR: Auch in aktuellen Kriegen und Konflikten spielen geopolitische Leitbilder als „Begründungsargumentationen" der Auseinandersetzungen in Politik, Medien und Öffentlichkeit eine Schlüsselrolle. Es geht dabei immer um die Konstruktion einer räumlichen Trennung des Eigenen vom Fremden, diese ist bei der Konstruktion geopolitischer Leitbilder die zentrale Denkfigur. Dieses grundlegende Muster ist immer gleich, egal ob es sich um die Bildung von Kulturräumen im Sinne Huntingtons oder um Mackinders historische Konstruktion eines globalen geopolitischen Gegensatzes zwischen Land- und Seemächten handelt. In aktuellen Krisen- und Kriegssituationen dienen geopolitische Verortungen und Charakterisierungen des Eigenen und des Fremden häufig zur Herstellung von Massenloyalität in der Bevölkerung, zur Begründung eigener Interventionen und zur Dämonisierung des Gegners (vgl. z. B. George W. Bushs „Achse des Bösen").

3 Ukraine: Wie sieht die Argumentation aktuell im Ukraine-Konflikt aus?

PR: Verfolgt man die Berichterstattung zum Ukraine-Konflikt in den Medien, so wird deutlich, dass sich zur Begründung der Ereignisse und der unterschiedlichen politischen Positionen Elemente aus einer Reihe "großer", d. h. wirkmächtiger, geopolitischer Leitbilder vergangener Epochen, wiederfinden. Dazu gehört neben der häufig die Schlagzeilen und Titelblätter prägenden Formel von einer Neuauflage des "Kalten Krieges", z. B. die historisch langlebige Repräsentation vom *Ost-West-Gegensatz*, die hier mit Macht reaktualisiert wird. Darüber hinaus lassen sich aber auch Fragmente sehr viel älterer geopolitischer Diskursformationen finden. So taucht etwa der *Imperialismus- und "Großmacht-Ansatz"* des 19. Jahrhunderts ebenso auf wie Elemente aus geodeterministischen *"Lage"-Diskursen* des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, z. B. die Rhetorik von den "geopolitischen Nachbarschafts- und Einflusszonen" oder der Vorstellung von "Krisengürteln", die durch ihre Lage zwischen zwei Großmächten zu bevorzugten Regionen für politische und militärische Auseinandersetzung werden können. Auch die historisch alte Verknüpfung von Geopolitik und *Ressourcenfragen* spielt immer wieder eine Rolle.

4 Islamischer Staat: Welche geopolitischen Leitbilder werden in Medien und Politik in Bezug auf die aktuelle Krisensituation im Mittleren Osten genutzt?

PR: Es ist hier vor allem die öffentlich vielfach verbreitete geopolitische Vorstellung von gewaltbereiten Islamisten in den Regionen des Nahen und Mittleren Ostens. Diese wurde bereits in Huntingtons Leitbild vom „Clash of Civilisations" aktualisiert, das nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 eine besondere Deutungsmacht erlangte und im Kontext der aktuellen Konflikte im Mittleren Osten erneut eine gewisse Renaissance erfährt. Huntington übernahm darin das historisch länger vorhandene gesellschaftliche Konstrukt einer Einteilung der Welt in "Kulturerdteile". Er sah dabei insbesondere im Wiedererstarken der geopolitischen Rolle der Religion einen entscheidenden Motor für künftige Konflikte und Kriege und schreibt insbesondere den von ihm als "islamisch" bezeichneten Regionen eine besondere Konfliktdynamik zu.

5 Ist diese Aufteilung der Welt in Kulturerdteile nicht eine gefährliche Denklogik?

PR: Leider ja. Das Problem ist, dass sie durch ihre räumlichen und inhaltlichen Pauschalisierungen dazu verführt, Menschen aus bestimmten Regionen der Welt quasi kollektiv zu stigmatisieren und uns vergessen zu lassen, dass die gesellschaftlichen Wirklichkeiten dort viel komplexer und komplizierter sind. Weil Huntingtons Ideen aber seit ihrer Verbreitung in den 1990er Jahren ein immer wiederkehrendes Leitmotiv in den Argumenten von Politikern und in der Berichterstattung der Medien sind, beeinflussen sie auf diesem Wege auch das Alltagsdenken der Menschen, was eine differenzierte, abgewogene und angemessene Verarbeitung der Geschehnisse eher erschwert als erleichtert. ■

„Es ist ein Krieg und ich wünsche mir, dass es ganz schnell vorbei ist“

Die Krise in der Ukraine hält an. Eine Ukrainerin berichtet.

| Text von Lisa Engelbrecht

Kurzinfo Ukraine:
Im vergangenen Jahr wurden die Medien u.a. von einem großen Thema dominiert: Die Krise in der Ost-Ukraine. Die Nachrichten waren voll von immer neuen Ereignissen, die sich in der Ukraine abspielten und hin zu einem verheerenden Krieg führten. Bis heute halten die Konflikte an. ■

Angefangen hat alles Ende 2013, als es zu zahlreichen Massenprotesten kam, die durch die überraschende Abwendung der ukrainischen Regierung bezüglich der Zusammenarbeit mit der EU ausgelöst wurden. Valentyna, eine Studentin der Westfälischen Wilhelms-Universität, stammt aus dem Nordosten der Ukraine, genauer aus Sumy, unmittelbar an der Grenze zu Russland. Seit etwa vier Jahren lebt sie in Münster, trotzdem weiß sie nur zu gut, was sich zurzeit in der Ukraine ereignet. „Als ich gegangen bin, war alles mehr oder weniger in Ordnung. Immer mal wieder gab es ein paar Streitigkeiten zwischen der West- und Ostukraine, dadurch dass die Ostukraine eher russisch und die Westukraine sehr selbstbewusst und eher europäisch orientiert ist. Deshalb kam es von Zeit zu Zeit zu Missverständnissen, aber keiner hat gesagt, dass er deshalb die Ukraine verlassen möchte.“

Nach Deutschland kam Valentyna ganz einfach, um Deutsch zu lernen: „Ich habe an der Uni in der Ukraine Deutsch studiert. Das war dort meine zweite Fremdsprache, die erste war Englisch. Ich konnte Englisch besser als Deutsch, deshalb wollte ich mein Deutsch verbessern. Ich habe mir gedacht, ein Au-Pair-Programm würde dazu passen, weil man in einer Familie leben kann und alle Traditionen miterlebt. Da ich noch keinen Master in der Ukraine gemacht hatte, habe ich mich dazu entschieden, anschließend in Münster meinen Master in Linguistik zu machen und in Deutschland zu bleiben.“

Wenn man die politische Vorgeschichte der Ukraine betrachtet, stand das Land schon immer „zwischen den Stühlen“. Auf der einen Seite gibt es die östliche Orientierung nach Russland, auf der anderen Seite steht die westliche Seite, die eine Zusammenarbeit mit der EU anstrebt. Mit der Wahl des politisch eher östlich orientierten Viktor Janukowitsch im Jahre 2010 wurde ein erstes Ausrufezeichen gesetzt. Als daraufhin bekannt wurde, dass es nicht zu einer Zusammenarbeit mit der EU kommen wird, eskalierte die Situation im Dezember 2013 und es kam zu ersten, gewaltsamen Protesten, die sich hauptsächlich gegen die Regierung unter dem Präsidenten Janukowitsch richteten.

„Er hatte die Möglichkeit, einen Vertrag zu unterschreiben mit Europa, sodass die Ukraine in Zukunft eine europäische Richtung einschlägt. Er hat das nicht gemacht. Die Leute haben das so betrachtet, dass nur noch eine pro-russische Richtung für die Ukraine möglich sei. Die Möglichkeit für die Ukraine, eine pro-europäische Richtung einzuschlagen, wurde damit genommen. Viele Leute waren eindeutig dagegen, dass der Vertrag nicht unterschrieben wurde und organisierten daraufhin ‚Majdan‘“, erzählt die 25-Jährige Studentin der Allgemeinen Sprachwissenschaft. Am 8. Dezember 2013 nahmen etwa 500.000 Menschen an der Demonstration auf dem Platz namens Majdan Nesaleschnosti in Kiew teil. Seitdem werden die Proteste in der Ukraine auch unter dem Begriff Euromajdan zusammengefasst.

Ein Morgen auf dem Majdan im Februar 2014.

© streetwrk.com, Titel: good morning maidan, http://bit.ly/1zxqj4v/ Lizenziert unter der Lizenz Attribution-NoDerivs 2.0 Generic (CC BY-ND 2.0) , https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/, https://creativecommons.org/licenses/by-nd/2.0/.

Ab Februar 2014 wurden die Konflikte blutig, indem erstmals Schusswaffen eingesetzt wurden. Insgesamt starben 77 Menschen. Spätestens seit diesem Zeitpunkt wurde nicht mehr von einem Konflikt, sondern von einem Krieg in der Ost-Ukraine gesprochen.

Seit dem Frühjahr 2014 stand besonders die Auseinandersetzung zwischen der Ukraine und Russland um die Halbinsel Krim im Schwarzen Meer im Vordergrund. Der Ursprung dieses Konflikts liegt bereits im Jahre 1954, als Chruschtschow, ein einst bedeutender sowjetischer Politiker, die Krim der Ukraine schenkte, doch in der Krise erreichte diese Auseinandersetzung nun ihren Höhepunkt. Bei einem Referendum am 16. März sollte für oder gegen die Unabhängigkeit der Halbinsel gestimmt werden: Die größtenteils russische Bevölkerung der Krim sprach sich mit einer überwältigenden Mehrheit für einen Beitritt der Krim zur Russischen Föderation aus, woraufhin Russland die Krim offiziell annektierte.

Im weiteren Verlauf der Krise kam es im Großraum der Stadt Donezk zu Separationsbestrebungen von Teilen der russischen Mehrheit, die in diesem Gebiet lebt. Die Separatisten werden noch heute massiv von Russland unterstützt. Die Auseinandersetzungen eskalierten zu kriegerischen Konflikten zwischen den Separatisten und der Armee der ukrainischen Zentralregierung. Allen Vermittlungsbemühungen zum Trotz und obwohl Waffenstillstandsabkommen abgeschlossen wurden (Minsker Abkommen), ist und bleibt die Situation sehr angespannt und von gewalttätigen Auseinandersetzungen geprägt.

Auch Valentyna berichtet von den fatalen Ausschreitungen, die bis zum heutigen Zeitpunkt noch kein Ende nehmen. „Wir haben auch schon sehr tragische Verluste zu vermelden. Die genaue Statistik kenne ich nicht, aber was ich letztes Mal gehört habe, ist, dass bis heute schon etwa 30.000 Menschen gestorben sind.“ Valentyna weiß nur zu gut, wie sich wohl viele Menschen in der Ukraine fühlen müssen, denn auch sie selbst steht teilweise zwischen den Fronten.

Valentynas Mutter ist nämlich gebürtige Russin, lebt aber schon seit etlichen Jahren in der Ukraine. „Bei meiner Mutter ist das so: Obwohl sie selbst Russin ist, hält sie das Verhalten der russischen Politiker nicht für gut. Sie sagt immer, dass sie stolz ist, dass sie ukrainisch spricht, dass sie Ukrainerin ist. Sie hat schon so lange in dem Land gelebt, sie versteht sich mit den Leuten, sie hat viele Freunde und Bekannte in der Ukraine. Sie sagt, dass sie jetzt ein Teil von dem Land sei und sie möchte nicht, dass dieser Krieg herrscht.“

Selbst im Alltag ist der Krieg für die Ukrainer spürbar. Auch wenn sie nicht im Krisengebiet leben, hat sich einiges im Leben der Menschen verändert. Die politische Situation zeigt große Auswirkungen auf alltägliche Tätigkeiten, wie zum Beispiel das Einkaufen. „In vielen Läden sieht man die Proteste sehr gut: Die Waren, die aus Russland stammen, sind gekennzeichnet. Natürlich überlegen die Menschen dann umso mehr, ob sie das kaufen möchten oder nicht. Die Meisten kaufen nur noch Sachen aus der Ukraine oder aus anderen Ländern, aber nicht aus Russland“, erzählt Valentyna. Und auch das Denken der Menschen hat sich stark verändert, fügt die Studentin hinzu: „Von nun an ist die politische Ansicht für alle viel wichtiger geworden. Früher konnte man Leute treffen, die keine Ahnung von Politik hatten, heute weiß jeder über die politische Lage Bescheid und hat seine eigene Position. Plötzlich haben viele Leute ein Bewusstsein entwickelt: Sie sind stolz darauf, aus der Ukraine zu kommen, sie tragen die nationale Tracht zu vielen Anlässen und Festen, die früher nur selten getragen wurde.“

Wenn Valentyna mit Freunden aus ihrem Heimatland spricht, ist die Krise stets ein Thema. Eine Freundin der Ukrainerin wohnt selber im Krisengebiet, in einem Dorf in der Nähe von Lugansk. Ihr Haus sei momentan noch nicht zerstört, aber alle Häuser daneben seien bereits verwüstet.

In ihrem Freundeskreis seien die politischen Ereignisse sehr präsent: „Ich habe auch viele Freunde, die wegen der Situation mittlerweile zerstritten sind. Früher waren sie super Freunde, jetzt haben sie gestritten, nur weil sie verschiedene politische Meinungen haben.“

Für Valentyna ist es eine schwierige Situation. Aus der Ferne mitzuerleben, was sich in ihrem Heimatland ereignet, und ausschließlich aus den Medien und über ihre Verwandten über neue Ereignisse informiert zu werden, ist nicht einfach. „Ich möchte, dass in der Ukraine alles wieder gut wird“, sagt die 25-Jährige.

„Es ist ein Krieg und ich wünsche mir, dass es ganz schnell vorbei ist. Aber ich glaube, dass dies nicht sehr bald passieren wird. Die Leute in Donezk und Lugansk stehen fest auf ihren Territorien und die Leute von der ukrainischen Seite möchten nicht zulassen, dass ihre Regionen an Russland verloren gehen.“

Valentyna lässt sich trotz der Krise nicht abschrecken und schließt nicht aus, eines Tages wieder in die Ukraine zurückzukehren. ■

Poesie für den Frieden

| Text von Theresa Obermaier und Gedichte von Artem Zolotarov

Die jüngsten Eskalationen im Gazakonflikt nahm Artem Zolotarov, 25 Jahre alt und Student der Europäischen Literatur und Germanistik in Mainz, als den Höhepunkt der gegenwärtigen weltweiten Kriegsstimmung wahr. “Ich habe den Eindruck die ganze Welt steht vor dem Zusammenbruch”, sagt Artem. Aus dieser Stimmung heraus schrieb er alles, was ihn beschäftigte, was er nicht mehr mit dem Verstand erklären konnte und was ihn tief im Herzen berührte, nieder. Entstanden ist im August 2014 der Gedichtband “Schmetterlingseffekt” voller geschriebener Tränen, voller Unverständnis, Verzweiflung und Wut. Gerade im Gazakonflikt scheint eine Lösung so weit entfernt. Die Absurdität dieses Stellungskrieges beschreibt er in seinem Gedicht “Grenzerfahrung”.

Grenzerfahrung

Sein Land ist schön,
die Sonne scheint,
das Meer ist warm,
die Menschen freundlich.
Sein Herz ist weit und es verläuft sich
zwischen den hohen Palmenbäumen.

Er geht nach draußen,
sieht den Himmel
und Wolken fließen sorglos weiß.
Er atmet ein und atmet aus,
schließt seine Augen
und vergisst.

Vergisst,
dass hinter ihm die Grenze
aus Stacheldraht und Elend liegt.
Vergisst die Trümmer und Raketen,
und all die Mütter, die noch beten
in Worten, die er nicht mehr fühlt.

Er weiß nicht mehr,
was gestern war,
denn Krieg ist Krieg,
Befehl Befehl.
Dieser Moment ist ohne Fehl
und Tadel kann er sich nicht leisten.

Artem Zolotarov war geschockt von der Radikalität, wie vor allem über Facebook Meinungen zum Krieg gebildet wurden. “Was für Auswirkungen hat das, wenn Menschen durch schnelle Meinungsbildung manipuliert werden?”, fragt er nachdenklich und bringt seine Sorgen in dem Gedicht “Mehr Meinung” zum Ausdruck. Dabei hat er die paradoxe Situation von dem Bild, das durch die Medien gezeichnet wird und von den ganz anderen Eindrücken, die seine Bekannten vor Ort machten, beobachtet. ■

Mehr Meinung

Schnell, sag etwas,
fühle etwas,
meine, meine,
du musst meinen.
Sag mir deine große Wahrheit,
die du sicher meinst zu kennen.
Für die deine Fackeln brennen.

So viel Zeit für so viel Leere,
diese Flut wird niemals enden,
Input, Input, Input ... Input,
deine Meinung
braucht nur einen …
Daumen hoch.

Sintflut, Reinigung und Ende,
und aus flachen, glatten Schirmen
werden Berge aus Metallschrott,
und aus flachen, glatten Hirnen
werden Berge aus Organschrott,
und aus flachen, glatten Leben,
die sich meinen zu erheben,
werden keine Berge mehr.

Kurzinfo Gaza-Krieg / Nahostkonflikt:

Seit der Staatsgründung Israels 1948 herrscht der Nahostkonflikt zwischen Palästina und Israel vor und nimmt große Teile der arabischen Halbinsel ein. Konkrete Regionen, die immer wieder Schauplatz von kriegerischen Auseinandersetzungen sind, sind der Gazastreifen und das Westjordanland.Im Sommer 2014 kam es zuletzt wiedermals zu Kämpfen zwischen dem israelischen Militär und terroristischen Palästinensergruppen, wobei mehr als 2.000 überwiegend palästinensische zivile Opfer zu verzeichnen waren. ■

32.000 km Staatsgrenze

| Text von Sarah Louise Easter

Die USA haben insgesamt eine Staatsgrenze von ca. 32.000 km, wovon 19.000 die Meeresgrenze und ca. 13.000 die eigentliche Landesgrenze ist. Deutschland hat im Vergleich dazu eine Staatsgrenze von ungefähr 6.000 km. Der große Unterschied wird noch dadurch erhöht, dass an Deutschland neun andere Staaten grenzen, wohingegen die USA nur zwei Nachbarn hat (Mexiko und Kanada).

Die Vereinigten Staaten haben ein sehr starkes Bewusstsein für ihre Grenzen – vor allem seit dem 11. September 2001 – und Grenzüberschreitungen werden sehr sensibel aufgenommen und immer als Bedrohung der Freiheit angesehen.

In meiner Zeit hier in den USA als Austauschstudentin sind mir zwei Dinge besonders aufgefallen zum Thema Grenzüberschreitungen im Hintergrund der aktuellen Weltpolitik. Erstens: Die Amerikaner leben sehr isoliert. Zweitens: Die Angst vor Terrorismus ist groß.

Wenn man sich die zwei größten zeitgenössischen, weltpolitischen Grenzüberschreitungen ansehen will, dann muss man Russlands Annexion der Krim und den Islamischen Staat in Syrien und im Irak betrachten.

Ich habe im Rahmen eines meiner Politikseminare eine Umfrage gemacht und Studenten auf der Straße befragt, welches sie als das größte weltpolitische Ereignis, das momentan stattfindet, ansehen. Unter den ersten drei waren der Terrorismus, Ebola und auch der Islamische Staat. Wenn ich einzelne Studenten aber gefragt habe, wie sie denn die Situation in Russland einschätzen, oder gar wie ihre Haltung zur Annexion der Krim ist, dann wussten die meisten nicht einmal, worum es geht.

Eine Studentin sagte sogar, dass das mit Russland doch schon vor ein paar Jahren vorbei war. Als ich fragte, was sie meinte, sagte sie dass der Kalte Krieg doch schon vorbei wäre, oder nicht?

Auch ist nichts in den amerikanischen Nachrichten über Russland zu sehen oder zu lesen. Während ich hier 7.000 km von zu Hause entfernt sitze und in den deutschen Nachrichten lese, dass russische Kampfjets über Europa fliegen und mehrere europäische Länder mit eigenen Kampfjets reagiert hätten, um die russischen bis zur Grenze Portugals zu begleiten. Die Betonung lag dabei immer wieder auf internationale Flugzone, aber es zu lesen, erinnerte einen dann doch an den Kalten Krieg.

Hier in den USA bekommt kaum einer mit, was da vor sich geht. Meinen Beobachtungen entsprechend denke ich, dass sich viele in ihrer Isolation nicht betroffen fühlen. Es ist keine direkte Bedrohung für die USA. Wohingegen der Islamische Staat eine Bedrohung darstellt. Zumindest in den Augen der US-Amerikaner. Es werden sogar Geschichten darüber ausgetauscht, dass die Terroristen des ISschon in den USA sind, um die Regierung zu stürzen. Die Medienberichterstattung ist auch viel zahlreicher, wenn es um den Islamischen Staat geht und egal, wen man anspricht, die meisten können einem erzählen, wofür IS steht.

Während auf der einen Seite Unkenntnis und Gelassenheit herrschen, herrscht auf der anderen Seite fast schon eine Hysterie und zeigt deutlich, dass die Geschichte des Terrorismus in den USA einen viel weittragenderen Einfluss hat als irgendetwas, was irgendwo weit weg am Rande Europas passiert, auch wenn es mit dem ehemaligen Kalten Krieg Gegner zu tun hat. ■

„Hier sind nun deutlich mehr syrische Flüchtlinge“

Eindrücke aus Istanbul

| Text und Fotos von Frauke Suhr

Kurzinfo: Islamischer Staat

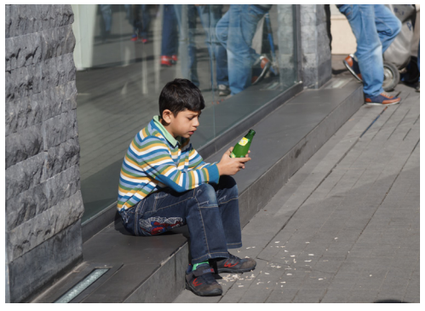
Im Juni 2014 rief die Terrororganisation ‚Islamischer Staat' nach 10-Jährigem Operieren in Gebieten des Iraks und Syriens ein neues Kalifat aus, eine islamische Regierungsform, welche die Herrschaft des Kalifen als Stellvertreter Gottes begründet. Mehrheitlich wird diese ‚Staatsgründung' abgelehnt, dennoch hat sich beim NATO-Gipfel im Herbst 2014 eine Internationale Allianz gegen den IS gegründet. (Text der Redaktion) ■

Am Flughafen Sabiha Gökcen herrscht Chaos. Seit einer Stunde warte ich bereits vor der Passkontrolle, doch die endlose Schlange der Wartenden wird einfach nicht kürzer. Die Beamten an den Schaltern wirken restlos überfordert angesichts der Menschenmenge, die hier nach Istanbul drängt. Und das sind ja zurzeit nicht nur wir Touristen. Aus dem Bürgerkriegsland Syrien hat die Türkei mittlerweile 1,6 Millionen Flüchtlinge aufgenommen. Allein in Istanbul sollen es schon 300.000 Menschen sein, wie das türkische Innenministerium vor kurzem bekannt gab. Und es werden immer mehr. Viele von ihnen kommen aus dem syrischen Aleppo und dem nahe der türkischen Grenze gelegenen Kobane. Assads Militärdiktatur und der grausame Terror des Islamischen Staates haben weite Teile ihres Landes nahezu unbewohnbar gemacht. Die Menschen haben alles verloren und suchen hier nun Schutz. Ich schaffe es endlich, mich zum Schalter vorzukämpfen. Der Zollbeamte mustert mich kurz, stempelt dann meinen deutschen Reisepass ab. Erleichtert trudele ich nach draußen und falle meiner Schwester Maike in die Arme, die bereits auf mich gewartet hat. Maike nimmt gerade ein Gap Year zwischen Bachelor und Master und reist alleine durch die Balkan-Länder. In Istanbul arbeitet sie seit drei Monaten in einem Hostel. Dieses Wochenende Anfang November besuche ich sie.

Wir nehmen den Bus in Richtung Taksim Platz. Unterwegs frage ich Maike, wie stark man hier die Auswirkungen des syrischen Bürgerkriegs spürt. „Hier in Istanbul sind nun deutlich mehr syrische Flüchtlinge“, berichtet auch sie. „Viele Familien haben gar nichts mehr, noch nicht einmal Schuhe und laufen jetzt barfuß bei der Kälte herum“. Angesichts des Wintereinbruchs verschärft sich nun die Situation der Opfer einer humanitären Katastrophe, die hier zurzeit ungeachtet vieler westlicher Länder stattfindet. Vier Milliarden Dollar hat Präsident Recep Tayyip Erdogan nach eigenen Angaben bereits für die syrischen Flüchtlinge in der Türkei ausgegeben. Vor der UN-Vollversammlung in New York beklagte er nun vor kurzem die mangelnde finanzielle Unterstützung. Die internationale Gemeinschaft müsse viel mehr tun, um den Syrern zu helfen. Erdogan mag für vieles zu kritisieren sein, in der Flüchtlingshilfe aber hat er bisher einiges Entscheidendes geleistet. Zumindest in einem Europa, das sich bisher mehrheitlich eher weigert, Menschen aufzunehmen und in dem mehr diskutiert anstatt gehandelt wird.

> *Allein in Istanbul mehr als 300.000 Menschen*

Auf der Istanbuler Einkaufsmeile stiklal Caddesi und am Taksim-Platz gehören bettelnde syrische Flüchtlinge bereits zum Alltagsbild.



Alleine in Istanbul sind mittlerweile 300.000 syrische Flüchtlinge. Viele haben alles verloren und besitzen nur noch die Klamotten, die sie am Leibe tragen.

In der Nähe des Taksim-Platzes spuckt der Bus uns schließlich aus. Es ist bereits Nacht und die hügeligen Straßen sind in neongelbes Licht getaucht. Und jetzt sehe ich bereits die ersten Syrer. Junge Frauen Anfang zwanzig sitzen auf dem nackten Boden. Viele halten Babys oder Kleinkinder im Arm. Einige der Kinder sehen krank aus. Die Mütter schauen mit leerem Blick in die Ferne, drücken ihre Babys geistesabwesend an sich, als ob es nur Puppen wären. Wie viele schreckliche Dinge haben sie schon sehen müssen? Wie fühlt es sich an, so jung und gleichzeitig so perspektivlos und hoffnungslos zu sein? Amnesty International hat vor kurzem einen Lagebericht aus der Türkei veröffentlicht. Nach Angabe der Organisation können nur 220.000 der 1,6 Millionen Flüchtlinge in den 22 gut ausgestatteten Camps leben, die errichtet wurden.

Für die anderen wird es immer schwieriger, Unterkunft zu finden. Gerade jetzt im Winter bräuchten die Menschen dringend mehr Decken - Zelte, Windeln, es mangelt an allem. Aus der Not heraus schicken viele Familien bereits ihre Kinder zur Schwarzarbeit. Auf den öffentlichen Plätzen um die Hagia Sophia und den Galata Turm bieten Siebenjährige den Touristen Obst und Wasser zum Verkauf an. Am nächsten Tag werden auch wir von diesen Kindern angesprochen. In der Nähe der Süleymaniye Moschee setzen wir uns in ein Café auf einer Dachterrasse, von der man einen Blick über ganz Istanbul und den Bosporus hat. Meine Schwester, die fließend Türkisch spricht, bestellt zwei Mokka. Sie erzählt mir, dass vor allem die Sprachbarriere ein großes Problem für die arabischsprachigen Syrer ist. Auch akademische Abschlüsse werden nicht überall anerkannt. In einem Restaurant hat Maike sich einmal mit dem Kellner unterhalten. Zuhause in Syrien habe er als Professor an einer Universität gearbeitet. Hier muss er nun weit unter dem türkischen Mindestlohn jobben. Seit kurzem gibt es in der Türkei jedoch ein neues Gesetz, das registrierten Syrern ein Aufenthaltsrecht gibt, sowie ein begrenztes Recht auf Arbeit und die Möglichkeit, kostenlos die staatliche Gesundheitsversorgung zu nutzen. „Das klingt doch ganz gut?“, frage ich. Eigentlich schon, aber wie immer ist die Realität komplizierter. Viele Flüchtlinge haben Angst, dass eine Registrierung in der Türkei gegen sie verwendet werden könnte, wenn sie später wieder nach Syrien zurückkehren und Assad noch immer an der Macht sein sollte. Zudem sind nun viele Türken verärgert. Anfangs wurden die Syrer noch freundlich aufgenommen und als „Gäste“ bezeichnet. Aber je mehr es werden, desto stärker fürchten die Türken um ihre Arbeitsplätze. Lohndumping und Mietpreiserhöhungen sind schon jetzt spürbare Auswirkungen. Schweigend genießen wir die Aussicht von der Dachterrasse. Ein Schwarm kleiner Vögel fliegt von der asiatischen Seite herüber nach Europa. Frei schwingen sich die kleinen Körper durch die Luft, segeln über die Bosporus Brücke, die sich wie ein silbernes hoffnungstragendes Band über das trennende Meer zwischen den beiden Kontinenten spannt. Doch die Hoffnung auf ein besseres Leben haben viele Syrer schon verloren. ■

Die Türkei ist auf die vielen Flüchtlinge nicht vorbereitet. Der Wintereinbruch verschärft ihre Situation.

Zunächst behandelten die Türken die Syrer noch gastfreundlich, mittlerweile fürchten sie Lohndumping und schwindende Arbeitsplätze.

Überall auf der Welt kämpfen Menschen im Krieg. Irak, Ukraine, Syrien, Libyen und Israel – fünf Regionen, die wir in Europa derzeit am meisten beachten. Unzählige Konfliktherde sind hier nicht genannt. In Deutschland stöhnen wir schon, wenn unsere Wirtschaft unter Sanktionen gegen Russland leidet – in anderen Ländern aber sterben Menschen Tag für Tag. Fühlt ihr euch eigentlich noch richtig sicher? Wir haben nachgefragt.

MONTAGSFRAGE

Für jede Ausgabe befragt die SSP-Redaktion Studierende und Mitarbeiter der Uni Münster zu einer Frage passend zum Titelthema.

| Text von Stephanie Sczepanek

Stefan, 28, Philosophie

Selbstverständlich bin ich besorgt wegen der kriegerischen Auseinandersetzungen in der Welt. Nicht zu fassen ist, welche Konsequenzen diese für die zivile Bevölkerung in den entsprechenden Regionen haben. Es fällt mir schwer, nachzuvollziehen warum die Menschheit nicht aus ihrer Vergangenheit lernt. Jede Epoche der Geschichte malt schreckliche Bilder des Kriegs, deren Inhalt uns ein Mahnmal sein sollte. Aber anstatt zu lernen, den Krieg zu umgehen, werden Kriege - auf immer wieder ähnlichen Motiven fußend - erneuert oder begonnen.

Till, 30, Philosophie und Kunstwissenschaft

Wirkliche Angst vor Kriegen habe ich nicht. Dafür ist sie zu wenig mit wirklicher Sorge - Sorge um mich, Sorge um meine Lebenswelt und mein Umfeld - verbunden. Wirkliche Sorge habe ich hingegen bei den aktuellen gesteigerten nationalsozialistischen Tendenzen im eigenen Land. Hier habe ich aber keine Angst, da ich fest daran glaube, dass es ausreichend Mitbürger mit gesundem Menschverstand gibt, die sich dem entgegenstellen.

Sascha, 28, Kunst

Klar habe ich Angst vor einem Krieg. Wer hätte die nicht? Aber halt eher generell, nicht akut - es ist nicht so, dass das meinen Tag oder mein Handeln bestimmen würde. Sollte ein Krieg ausbrechen, dann ist das so. Bis dahin werde ich mir wohl keine Gedanken machen wie ich in dem Fall weiterlebe.

Ernesto, 32, Politik

Eine kriegerische Auseinandersetzung mit Russland ist durchaus vorstellbar. Im Westen wie in Russland werden momentan Feindbilder kreiert und dem Verhalten des jeweils Anderen mit Unverständnis begegnet. Kaum ein Artikel in den westlichen Leitmedien kommt derzeit ohne Adjektive wie ‚irrational', ‚absurd', ‚abstrus' oder ‚perfide' aus, während Leser russischer Zeitungen glauben müssen ohne Eigenschaften wie Dekadenz und selbstgerechte Arroganz sei man kein Mitglied einer westlichen Gesellschaft. Beide Seiten sollten ihre Maßstäbe zu allererst an sich selbst anlegen, statt an Prinzipien festzuhalten, die mit den Wertvorstellungen und der Selbstwahrnehmung des Anderen schwer zu vereinbaren sind. Sollte Empathie auf beiden Seiten weiterhin diskreditiert werden - Stichworte hier sind ‚Russlandversteher' oder ‚Vaterlandsverräter' - ist die Gefahr eines für Bürger Deutschlands spürbaren Krieges präsent.

Adam, Soziologie und Philosophie

Ich fühle mich von den Kriegen, die derzeit geführt werden in meiner Sicherheit nicht bedroht. Die NATO ist ein sicheres Bündnis und auch Anschläge machen mir keine Sorgen, solange in Europa jeden Tag mehr Menschen beim Glühbirne wechseln von der Leiter fallen und sterben, als jährlich durch Anschläge umkommen. Ich fühle mich eigentlich eher durch die Maßnahmen, die gegen diese angeblichen Bedrohungen erlassen werden viel stärker in meiner Handlungsfreiheit und gefühlten Sicherheit eingeschränkt. ■

Suchst du noch oder lernst du schon? Alternative Lernorte zur ULB (und zu Hause)

| Text von Katharina Kück

Zum Lernen geht man entweder in die ULB (Universitäts- und Landesbibliothek) in Münster oder viele Studierende lernen zu Hause. Doch nicht jeder kann sich zu Hause konzentrieren und wenn dann in der „Prime-Time" alle ULB Lernplätze besetzt sind – wo geht man hin? Es gibt noch eine Menge anderer schöner Lernorte in Münster außer dem „Aquarium". In der Tabelle findet ihr 10 weitere Lernplätze, damit ihr euch nicht ärgern müsst, wenn kein Platz mehr in der ULB vorhanden ist. ■

Haus der Niederlanden	Alter Steinweg 6-7 Mo- Fr 9- 18 Uhr	26 Arbeitsplätze 12 PC-Arbeitsplätze
ZIV	Einsteinstr. 60 Mo-Fr 8-18.30 Uhr Mit der Zivintro-Card rund um die Uhr	Vorteil: persönliche Beratung bei PC-Problemen Obergeschoss, Raum 108 Erdgeschoss, Raum 007 und 008
Allgemeine Sprachwissenschaften	Aegidiistr. 5 Mo-Do 9- 16 Uhr Fr 9 - 13 Uhr	
Germanistik (Bibliothek vom Stein-Haus)	Schlossplatz 34 Mo-Fr 9-20 Uhr	Besonders begehrt sind die Plätze mit Blick auf das Schloss Man benötigt zum Einschließen kein Geld, man muss sich lediglich seine selbstgewählte PIN merken
Musikwissenschaften	Mo 9-12 Uhr / 14-16 Uhr Di 9-13 Uhr / 14-18 Uhr Mi 9-13 Uhr / 14-18 Uhr Do 9-13 Uhr / 14-18 Uhr Fr 9-13 Uhr / 14-18 Uhr	Klein, aber fein
Medizin (ZB Med)	Albert-Schweizer-Campus 1 Mo-Fr 8-24 Uhr Sa, So 10-24 Uhr	Vorteil: Lange Öffnungszeiten, sogar sonntags geöffnet 250 Arbeitsplätze 40 Gruppenarbeitsplätze
Stadtbibliothek	Alter Steinweg 11 Mo-Fr 10-19 Uhr Sa 10-18 Uhr	Einziger Nachteil: Könnte etwas lauter werden, durch den „normalen" Bibliotheksbetrieb
Fürstenberghaus (Institut für Klassische Philologie, des Seminars für Alte Geschichte und des Insituts für Epigraphik)	Domplatz 20-22 Mo-Fr 8-20 Uhr Sa 10-13 Uhr	Im Obergeschoss hat man Zugang zur Terrasse
Hüfferstift	Hüfferstr. 27 Mo-Fr 9-20 Uhr Sa 10-16 Uhr	17 Internetarbeitsplätze Einzelarbeitsplätze
Sportbibliothek	Horstmarer Landweg 62 Mo-Do 9-18 Uhr Fr 9-16 Uhr	Neben Einzelarbeitsplätze gibt es auch Gruppenarbeitsplätze

Wie wir die Welt ein kleines bisschen besser machen können

| Text von Tine Heni

Wegweiser für Asylsuchende zur Erstaufnahmeeinrichtung in Dortmund-Hacheney.

© blu-news.org, https://www.flickr.com/photos/95213174@N08/15120582799/ Lizenziert unter der Lizenz Attribution-ShareAlike 2.0 Generic (CC BY-SA 2.0), https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/, Ausschnitt des Fotos wurde verwendet.

Tagtäglich berichten die Nachrichten von den enormen Flüchtlingswellen, die uns überschwemmen. Allein dieses Jahr sind 16 Millionen Menschen aus ihren Heimatländern vor Diktatur, Verfolgung, Bürgerkrieg und sozialem Elend über die Grenzen geflüchtet. Auf was hoffen Flüchtlinge, wenn sie nach Deutschland kommen? Werden ihre Hoffnungen erfüllt? Und wie können wir als Münsteraner Studenten diesen Menschen helfen und warum sollten wir es tun?

Grenzenloses Leid in der Heimat

Die meisten Flüchtlinge in diesem Jahr kamen aus Syrien. Dort herrscht noch immer Bürgerkrieg. In manchen Regionen ist es noch nicht mal mehr sicher, sein Haus zu verlassen. Dazu kommt die Terrormiliz IS. Dort, wo sie regieren, gibt es Menschenhandel, Vergewaltigungen und grausame Morde. In den Gebieten, die die IS noch nicht erreicht haben, herrscht Angst und Schrecken.

Die Zustände in Somalia und Eritrea sind fast noch grausamer. Während in Somalia seit 25 Jahren ein Bürgerkrieg tobt, in welchem auch Kindersoldaten eingesetzt werden, ist in Eritrea die militärische Ausbildung für Minderjährige sogar vorgeschrieben. Auch in anderen Länder ist die Lage nicht besser. In Afghanistan gehören Anschläge mit vielen Todesopfern noch immer zum Alltag, Zivilisten werden dort laut Amnesty International Report „wahllos getötet und verstümmelt."

Viele Menschen sehen keinen Ausweg, außer ihre Heimat zu verlassen. Doch längst nicht alle, die es schaffen die Grenzen ihres Landes zu überqueren, sind auch gerettet. Zuallererst müssen die Flüchtlinge Europas Grund und Boden sicher erreichen. Der meist gewählte Weg dorthin führt in kleinen, mit Flüchtlingen vollgestopften Fischerbooten übers Mittelmeer. Es sinken regelmäßig Boote, die Insassen ertrinken. Die Zahl der Toten dieses Jahr sei ein neuer Rekord.

In Deutschland angekommen – endlich Hoffnung?

Im letzten Jahr wurden vier Mal so viele Asylanträge gestellt wie noch vor wenigen Jahren. Im Durchschnitt dauert es sieben Monate, bis ein Antrag angenommen oder abgelehnt wird, manche brauchen sogar mehrere Jahre. In der Zwischenzeit werden die Wartenden in Flüchtlingslagern einquartiert. Die Lager sind zurzeit maßlos überfüllt, in einem Flüchtlingslager leben oft mehr als doppelt so viele Menschen wie vorgesehen. Bis heute gibt es keine Standards für die Flüchtlingslager, die Zustände dort sind furchtbar. So berichtet der Kinderarzt Andreas Schultz in der ZEIT „von Kindern, die eitrige Mandeln haben, weil sie seit Tagen im Zelt schlafen. Von Jungen und Mädchen, die apathisch an die Decke starren, weil es kein Spielzeug gibt. Von Jugendlichen, die nachts vor Kummer schreien und tagsüber Bilder mit blutüberströmten Menschen malen. Von Babys, die Durchfall bekommen, weil sie das Essen im Heim nicht vertragen." Auch halte das deutsche Asylrecht die Kinder von Bildung und Freizeitangeboten und einem kindgerechten Sozialleben fern.

Wie grausam – aber was kann ich da schon ausrichten?

...habe ich mich bisher jedes Mal gefragt, wenn ich einen Artikel dieses Kalibers gelesen habe. Denn diesen Menschen ist Leid und Grauen in einem Maß widerfahren, das wir uns nicht in unseren Träumen vorstellen können. Wir haben das Privileg, uns verrückt zu machen, weil die neue Jeans nicht mehr passt, weil man eine Klausur verhauen hat, weil der Mitbewohner einem den superleckeren Brotaufstrich weggegessen hat (den man extra aus Holland mitgebracht hat) oder gar weil wir einfach mal wieder den Sinn unseres Lebens suchen. Und nur zehn Minuten entfernt von uns leben Menschen, deren Sorgen sich in einer ganz anderen Dimension abspielen. Wenn wir Zukunftsängste haben, geht es um die Höhe unseres Gehalts. Wenn sie sich Zukunftssorgen machen, geht es um Leben und Tod.

Zwar können wir wenig gegen den Krieg selber ausrichten, aber wir können doch den Flüchtlingen, die ganz in unserer Nähe wohnen, den Weg in ein besseres Leben ebnen.

Wie genau? Es gibt viele Wege zu helfen. In Münster gibt es allein über zehn Flüchtlingsunterkünfte und es sind weitere in Planung. Die GGUA (Gemeinnützige Gesellschaft zur Unterstützung Asylsuchender e.V.) und die Koordinierungsstelle für Migration und Interkulturelle Angelegenheiten sind immer auf der Suche nach Unterstützung. Du kannst sich dort ganz individuell nach deinen persönlichen Stärken und Neigungen engagieren. Du kannst jungen wie alten Flüchtlingen in Sprachkursen grundlegende Deutschkenntnisse beibringen, damit sie das Leben hier in Münster meistern können. Manche Menschen in den Heimen lernen sogar zum ersten Mal lesen und schreiben. Es gibt Projekte, bei denen Flüchtlinge, die sich nicht wirklich verständigen können, zu ihren obligatorischen Behördengängen begleitet werden. Du kannst sogar Pate für ein Kind oder einen Jugendlichen, der noch keine Orientierung in Deutschland gefunden hat, werden, ihm die Stadt zeigen oder einfach nur ein bisschen Zeit mit ihm außerhalb der gewohnten Umgebung verbringen. Weitere Informationen zu laufenden Projekten findest du unter:

- http://www.buergerstiftung-muenster.de/de/unsere-partner/vereine/ggua/
- http://www.muenster.de/stadt/zuwanderung/fa_kurs.html

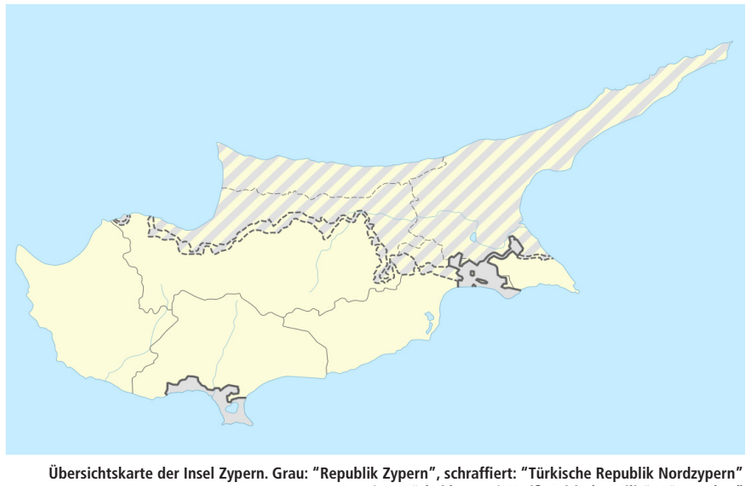
Und wenn du gar keine Zeit hast, dich zu engagieren: Keine Sorge! Du kannst trotzdem helfen. Denn der neugegründete Verein „Demokratisch Kurdisches Gesellschaftszentrum" sammelt aktuell Spenden für Flüchtlinge in der Türkei.

Kurz gesagt: Es geht uns unglaublich gut. Dafür sollten wir dankbar sein. Vor allem aber sollten wir diejenigen unterstützen, die weniger Glück hatten als wir. Es gibt genug Möglichkeiten, das Leben der Leidtragenden der Kriege zu verbessern, also ergreift sie! Die Welt wird davon sicher nicht schlechter. ■

40 Jahre Zypernkonflikt, aber warum?

| Text von Micha Greif

Die Diktatur in Griechenland droht durch die Studentenproteste zu stürzen, sie braucht schnelle Erfolge. Ein Putsch in der noch jungen Republik Zypern, um die Insel mit Griechenland zu vereinen, soll das Blatt wenden. Die Türkei reagiert mit einer militärischen Invasion auf der Insel. Es ist der 20. Juli 1974. Die Insel, die circa vier Mal kleiner ist als NRW, wird zu rund 80 % von griechischen und 18 % von türkischen Zyprioten bewohnt. Die Invasion der Türkei ist gerechtfertigt, um im Rahmen eines Garantievertrages die türkische Minderheit dort zu schützen. Und sie ist ein voller Erfolg: Der Putsch wird verhindert und drei Tage später stürzt sogar die Militärdiktatur in Griechenland. Doch am 14. August 1974 befahl der damalige türkische Ministerpräsident Ecevit die Fortsetzung der Invasion. Die Türkei besetzte hierbei 36 % der Insel.



Übersichtskarte der Insel Zypern. Grau: "Republik Zypern", schraffiert: "Türkische Republik Nordzypern" (von Türkei besetzt), Weiß: Britische Militärstützpunkte"

„Cyprus adm location map" von Karte: NordNordWest, Lizenz: Creative Commons by-sa-3.0 de. Lizenziert unter CC BY-SA 3.0 de über Wikimedia Commons - http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Cyprus_adm_location_map.svg#mediaviewer/File:Cyprus_adm_location_map.svg

Friedhof der Diplomatie

Die zweite Invasion war ein Akt gewaltsamer Expansion, der völkerrechtlich durch nichts zu rechtfertigen ist. Das türkische Militär vertrieb die griechischstämmigen Zyprioten aus dem Inselnorden und forderte die türkischstämmigen Zyprioten aus dem Süden auf, in den Norden zu kommen. Die seither gemischt besiedelte Insel wurde in zwei ethnisch nahezu homogene Zonen geteilt. Dieser Zustand dauert bis heute an. Zypern ist das Konfliktgebiet mit der letzten Demarkationslinie Europas und der letzten geteilten Hauptstadt der Welt. Des Weiteren ist dort mit der UNFICYP (United Nations Peacekeeping Force in Cyprus) der drittlängste Blauhelmeinsatz im ältesten Konflikt Europas nach dem zweiten Weltkrieg aktiv. Zugleich ruht der Konflikt weitgehend und wird mangels neuer Nachrichten kaum öffentlich wahrgenommen.

Werfen wir zunächst einen Blick weiter zurück

Die Insel wurde vor Jahrtausenden vorwiegend aus der Region des heutigen Syrien / der Levante besiedelt und über Jahrtausende von unterschiedlichen Kulturen geprägt. Ab Ende des 13. Jahrhunderts vor Christus setzte sich dabei größtenteils der Hellenismus durch. In Folge der Kreuzzüge wurde die Insel von der Herrschaft der Lusignaner (heute Teils Frankreichs) und Venezianer (heute Teil Italiens) beeinflusst. 1570/71 eroberten die Osmanen (heute Türkei) die Insel, welche sie 1878 an die Briten verpachteten. Mit Beginn des Ersten Weltkriegs annektierten die Briten die Insel, die Türkei gab ihre Ansprüche daran im Jahr 1923 im Vertrag von Lausanne auf. Die griechischen Zyprioten strebten in den folgenden Jahrzehnten verstärkt nach der Vereinigung mit Griechenland („Enosis"), was den militärischen Interessen Großbritanniens entgegenstand. Großbritannien erklärte daher, dass bei dieser Frage auch die Türkei einzubinden sei. Die Türkei reagierte umgehend und erklärte den Vertrag von Lausanne im Falle einer Statusänderung Zyperns für hinfällig. Die britische "Teile und Herrsche" Politik löste damit einen neuen griechisch-türkischen Konflikt und Spannungen zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen aus. Während ab den 1950ern die griechischen Unabhängigkeitskämpfer (bzw. Terroristen) der EOKA ("nationale Organisation zypriotischer Kämpfer") gewaltsam gegen die britische Herrschaft rebellierten, setzten die Briten auf türkische Spezialeinheiten zu deren Bekämpfung. Letztendlich wurde 1960 der Staat Zypern geschaffen, für dessen Sicherheit Großbritannien, Griechenland und die Türkei garantieren sollten. Auf diesen Garantievertrag beruft sich die Türkei zur Rechtfertigung beider oben genannter Invasionen. Heute erkennt die Türkei den zyprischen Staat jedoch nicht an und setzt stattdessen auf die „Türkische Republik Nordzypern", die weltweit nur von der Türkei anerkannt wird und nicht nur finanziell, sondern auch versorgungstechnisch von dieser abhängig ist. 1997 kam es zu einer letzten Zuspitzung im Konflikt: Die Türkei drohte im Falle einer geplanten Lieferung russischer S300-Luftabwehrraketen an die Republik Zypern militärisch zu intervenieren, Griechenland und Russland erwiderten die Drohungen. Auf internationalen Druck hin veränderte die Republik Zypern ihre Kaufpläne.

Sperrgebiet (von der Türkei besetzt)

© muffinn, https://www.flickr.com/photos/mwf2005/15711153158/in/photolist-pWkLt1-gqYXCT/ Titel: Nicosia, North Cyprus - forbidden zone sign / Attribution 2.0 Generic (CC BY 2.0), https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/

Der Lösungsversuch 2004

Der damalige Generalsekretär der Vereinten Nationen, Kofi Annan, setzte alles daran, die Parteien vor dem EU Beitritt Zyperns im Jahr 2004 zur Einigung zu bringen. Der griechisch geprägte Süden lehnte den lange ausgehandelten Einigungsvorschlag jedoch ab. Doch nicht, weil sie grundsätzlich gegen die Einigung waren: Die Konditionen erschienen ihnen zu nachteilhaft. So sollte der Norden einen Großteil der völkerrechtswidrig eroberten Landmasse behalten dürfen. Den südzyprischen Flüchtlingen wäre ein vollständiges Rückkehrrecht verweigert geblieben und das Recht auf Eigentum und Niederlassungsfreiheit eingeschränkt worden. Zugleich hätte es weitgehende Bleiberechte für die türkischen Siedler gegeben. Der Annan-Plan hätte eine minimierte, aber legale dauerhafte Militärpräsenz der Türkei ermöglicht, während die Ausgleichszahlungen für die völkerrechtswidrigen Vertreibungen durch die Türkei nicht von dieser, sondern aus der zyprischen Staatskasse gezahlt werden sollen.

Bei genauerer Betrachtung sind die unpassenden Konditionen kein Wunder: Die zypriotische Öffentlichkeit war in den Verhandlungsprozess kaum miteinbezogen. Die Verhandlungen wurden zwischen den zyprischen Volksgruppenführer, den Vereinten Nationen, Griechenland und der Türkei, unterstützt durch die EU und die USA, geführt. Hierbei konnte die Türkei ihre Interessen auch entgegen der Interessen der türkischen Zyprioten durchsetzen. Diese wären nämlich mehrheitlich mit einer Sicherheitslösung durch die EU oder NATO (anstatt durch die Türkei oder andere Einzelstaaten) einverstanden. Auch betreffend der Bleiberechte für die türkischen Siedler hätte es ebenfalls auf beiden Seiten Zyperns eine Mehrheit erzielt werden können, indem die Staatsbürgerschaft nur an auf Zypern geborene vergeben wird. In Folge der Ablehnung des Annan-Plans gab es umfassende sozialwissenschaftliche Studien, die Lösungsmöglichkeiten wie die oben genannten nahelegen. Auch alternative Lösungsprozesse sind denkbar, wie beispielsweise die Nutzung partizipativer Verfahren, um die breite Bevölkerung mit in die Entscheidungsprozesse einzubeziehen.Offiziell sind sich beide Seiten einig, dass die weiter andauernde Teilung zum Nachteil aller ist. Die Positionen beider Seiten sind nicht weit voneinander entfernt, und es gab auch nach dem Annan-Plan einige positive Taten und Zeichen. Barrikaden wurden abgerissen, mehrere Grenzübergänge geöffnet und Nordzyprer kommen zahlreich zum Arbeiten in den Süden. Weitere Maßnahmen, wie ein zypernweiter zweisprachiger Schulunterricht zur besseren Verständigung beider Volksgruppen, könnten sofort eingeleitet werden. Eine Lösung des Konflikts ist möglich, wenn beide Seiten beständig, ernsthaft und kompromissbereit aufeinander zugehen. Da die Politik das bisher kaum hinbekam, wünsche ich mir umso mehr, dass die einst gewaltsam geteilte Zivilgesellschaft Zyperns wieder und weiter zusammen findet. Und dass es baldmöglichst eine neue, verbesserte Abstimmung für eine Wiedervereinigung gibt.

Zu guter letzt: Die Waffen ruhen in Zypern schon lange. Die Insel gehört seit 2004 zur EU und ist ein beliebtes Urlaubsziel, zumal es weit über den ruhenden Konflikt hinaus viel Geschichte, Kultur, Erholung und Mittelmeersandstrände zu bieten hat. Land und Leute sind einen Besuch wert! ■

Zu Hause in Europa
Eine Hausbesichtigung

| Text von Lennart Jan Schneider
| Illustration von Viola Maskey

„Hier sehen Sie Europa – ein Haus mit vielen Zimmern. Viele Zimmer, die man je nach Gusto als grundverschieden oder eben auch als nahezu identisch bezeichnen könnte:

Geht man von einem Zimmer ins andere, so fällt in der Tat wahrscheinlich als erstes auf, dass damit auch ein Wechsel der Zimmersprache verbunden ist und nicht selten richtet sich die Identität der Zimmergemeinschaft sehr stark nach ihrem jeweiligen Quartier. Auch sind manche Zimmer besonders groß im Vergleich zu anderen, diese wiederum beherbergen teilweise umso mehr Bewohnerinnen und Bewohner. Einige sind eher warm, andere eher kalt, manche Zimmer sehen luxuriöser aus als andere – und die Menschen aus diesen reicheren Zimmern im Nordteil des Hauses besuchen ihre Mitbewohner*innen im Süden gerne für ein paar Wochen – dabei spielt sicherlich eine Rolle, dass bedeutend mehr Sonnenlicht in jene Zimmer fällt.

Andererseits kann man genauso gut die Gemeinsamkeiten betonen. All diese Zimmer befinden sich im selben Haus und teilen viel Geschichte, viel mehr, als den meisten im Alltag bewusst ist. Die Vergangenheit des Hauses ist durchzogen von gegenseitigen Besuchen, und immer wieder auch Umstrukturierungen des Wohnraums. Schon vor Jahren wurden Wände eingerissen und an anderer Stelle wieder neu gebaut. Nicht immer ohne Konflikte zwar – so manche Male kam es zum Hausfriedensbruch – doch besonders in den letzten beiden Jahrzehnten konnte man auf das Haus schauen und getrost sagen: ‚Sieht doch eigentlich ganz ruhig aus, dort.'

Wobei – das darf nicht unerwähnt bleiben – einem auf den zweiten Blick etwas anderes aufgefallen wäre: der neue Gartenzaun, vielleicht irgendwann die ersten Überwachungskameras... Heute kann man es gar nicht mehr übersehen, die Entwicklung ist schon viel weiter: Ein privater, schwer bewaffneter Wachdienst zieht seine Runden um das Haus – natürlich so, dass jemand aus dem Haus heraus möglichst nicht sehen muss, was genau diese Frontex-Türsteher eigentlich tun – Wachhunde patrouillieren, die Anzahl der Kameras hat stark zugenommen, es gibt digitale Systeme, um jeden Besucher und jede Besucherin zu erfassen, und nicht zuletzt kommen fliegende Roboter hinzu, welche die Umgebung überwachen.

> *Sieht doch eigentlich ganz ruhig aus, dort*

Nun muss man anmerken, dass parallel zu dieser Veränderung auch im Inneren des Hauses ein Prozess begonnen hat, den viele wohl begrüßen: Die Türen der meisten Räume wurden herausgenommen und weggeworfen. Ob diese Tatsache indiziert, wie wenig der Hausgemeinschaft die eigene Privatsphäre am Herzen liegt – oder ob überhaupt alle damit einverstanden waren, sei dahingestellt. Fest steht, dass man nun relativ ungehindert in den meisten Zimmern ein- und ausgehen kann und dass sogar dauerhafte Zimmerwechsel nun problemlos möglich sind. Das hätte noch sehr anders ausgesehen, hätte man dieses Haus in der Vergangenheit besucht. Gerade in den 1950er bis ‘80er Jahren gab es interne Meinungsunterschiede, die ihren Gipfel in der Zweiteilung des Hauses fanden. Davon ist jetzt bis auf die Überreste der ehemals zugemauerten Türrahmen und einiger Unterschiede in der Einrichtung nicht mehr viel zu sehen oder zu spüren – zumindest für mich nicht, der ich mich zeitlebens mehr in der einen, selben Hälfte aufgehalten habe.

Doch dafür hat ein anderer Konflikt an Bedeutung gewonnen: Wichtig für die Geschichte des Hauses ist auch die Nachbarschaft. Es ist zwar keine große Nachbarschaft, in der unser Europa steht, aber ca. 200 Häuser kann man in dieser Stadt wohl finden. Mit manchen verstehen sich die Europäer*innen sehr gut, es gibt sogar Freundschaften zwischen verschiedenen Hausgemeinschaften.

Doch viele andere waren gerade, wenn auch nicht ausschließlich, in der Vergangenheit eher ein Opfer der Bevölkerung Europas. Noch immer gibt es viele Häuser und Häuschen, die damals zugunsten der europäischen und zuungunsten ihrer eigenen Bevölkerung ausgebeutet wurden – genau diese sind es, die es heutzutage auch mit Maschinengewehren aus dem eigenen Vorgarten fernzuhalten gilt, so der Vorstand des Hauses Europa.

Wie lange die Nachbarschaft wohl noch zusehen wird, dass tagtäglich Menschen am Zaun von Europa verrecken? Unter den Augen jener Security, die ironischerweise nicht verantwortlich ist für den Schutz vor Gefahr, sondern für die schlimmsten Gefahr selbst, den Tod – je nachdem, wen man fragt. Wie lange noch wird zugesehen, dass Menschen verrecken, die ihr Grundrecht auf ein freies Leben wahrnehmen wollen? Menschen, die keine Zeitung in ihr Haus geliefert bekommen – die aber auch selber keine schreiben dürfen. Weil bei Ihnen kein Vorstand das Haus leitet, sondern der Vermieter, der damals von Europa und den befreundeten Häusern das Grundstück bekommen hatte. Menschen, deren Haus zusammengebrochen ist. Vom Winde verweht, quasi. Ohne Schuld und ohne Absicht. Solche Menschen sterben. Während zehn Meter weiter eine unschuldige Europäerin auf der Terrasse sitzt und in eine Orange beißt, die aus dem Vorgarten ebenjener Menschen stammt.

Ich bin kein Politiker, ich bin nur Stadtführer. Und das war die Geschichte vom Haus Europa. Wenn Sie mich fragen, ich glaube, es dauert nicht mehr lange, bis irgendwas passiert. Vielleicht gehen die Menschen aus Europa irgendwann vor die Tür und sehen, in welchem Garten ihre Chemieabfälle landen, und dass dieser Garten gar nicht so weit weg ist. Vielleicht üben auch genug Menschen genug Druck aus, sodass Europa sich von Frontex verabschiedet und den Gartenzaun in den Boden stampft. Vielleicht überrennen ein paar Mutige irgendwann den Zaun und nehmen sich die Freiheit, sich ihre Freiheit zu nehmen. Oder diese Stadt bekommt eine Bürgermeisterin oder einen Bürgermeister, dem alle vertrauen und der für mehr Gerechtigkeit sorgt... Oder die Stadt erstickt vorher an ihren eigenen Abfällen…

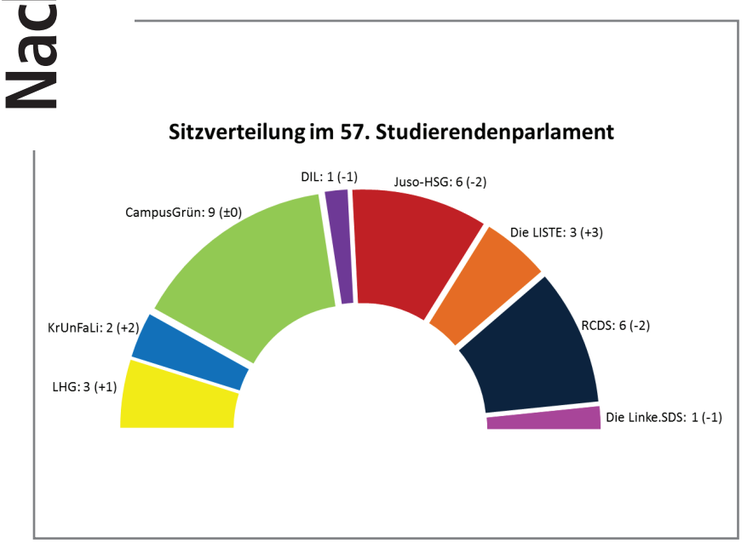
Doch genug dazu, wer kennt schon die Zukunft? (Außer Kassiopeia, meine ich natürlich.)

Na, ich jedenfalls nicht, ich mache nur meine Arbeit. Apropos: Ich hoffe, die Führung hat Ihnen gefallen. Wenn Sie möchten, unterstützen Sie mich doch mit einem kleinen Dankeschön, die Miete in Europa muss man nämlich teuer bezahlen. Ach ja, das hatte ich ja noch gar nicht erwähnt, glaube ich: Ich persönlich wohne auch in Europa. Wenn Sie wollen, mache ich Ihnen gerne einmal die Hintertür auf, klingeln Sie mich vorher einfach kurz an.“■

Nach der Wahl

// Zwei neue Listen im StuPa
// Grün-Rot verliert Mehrheit
// Kultursemesterticket angenommen

| Text und Illustrationen von Kevin Helfer



Sitzverteilung: CampusGrün muss nun Partner für eine Dreier-Koalition finden.

Die Wahl im November hat das Studierendenparlament (StuPa) gehörig auf den Kopf gestellt. Der Zentrale Wahlausschuss (ZWA) veröffentlichte am 1. Dezember das Endergebnis der Wahl. Demnach konnte CampusGrün seine neun Mandate verteidigen und steht damit als einzige Konstante und weiterhin stärkste Kraft im neuen StuPa fest. Herbe Verluste musste hingegen die Juso-HSG einstecken, die zwei ihrer bisherigen Mandate verlor. Damit verfügt die bisherige grün-rote AStA-Koalition über keine Mehrheit mehr im StuPa. CampusGrün muss also zwingend zwei Partner für ein AStA-Bündnis finden.

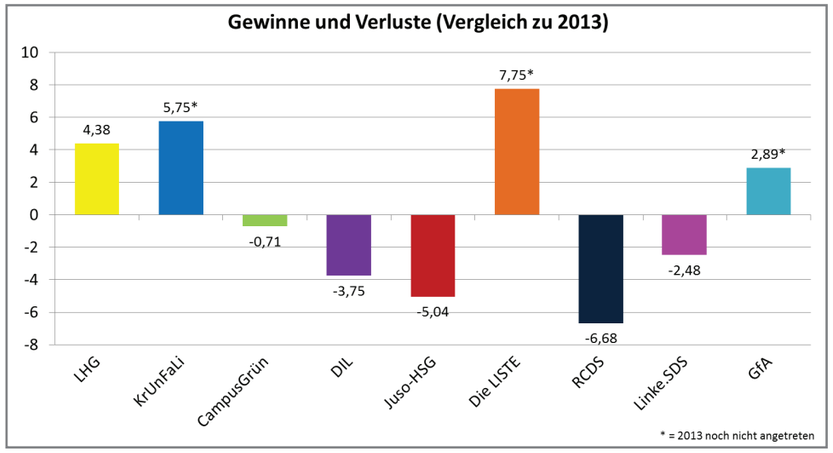
Große Verluste hat auch der RCDS (-2 Sitze) zu verzeichnen. Linke.SDS und DIL verlieren ebenfalls je einen Sitz. Als Gewinner der Wahl können sich dagegen zum einen die LHG (+1 Sitz), zum anderen mehrere neu gegründete Listen sehen. So zog die bereits im März letzten Jahres gegründete Liste „Die LISTE“ – ein Ableger von Martin Sonneborns Satire-Partei „Die PARTEI“ – mit gleich drei Mandaten ins StuPa ein. Auch die erst im Oktober entstandene „Kritische und unabhängige Fachschaftenliste“ (KrUnFaLi) gewann aus dem Stand zwei Sitze. Die neu gegründete Liste „Gemeinsam für alle“ (GfA) scheiterte an der 3-Prozent-Hürde.

Der Negativtrend bei der Wahlbeteiligung konnte unterdessen gestoppt werden. Beteiligten sich 2013 noch etwa 17,2 Prozent an der Wahl, waren es dieses Mal rund 18,5 Prozent. So hoch war die Wahlbeteiligung seit drei Jahren nicht mehr. Grund dafür dürfte auch die gleichzeitig abgehaltene Urabstimmung über das Kultursemesterticket sein, die Studierende an die Urnen gelockt haben dürfte.

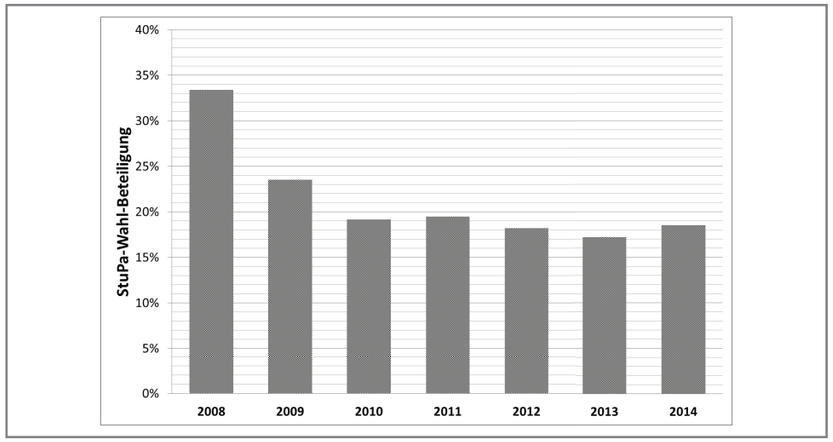
Fehlerhaftes Wahlergebnis

Für Irritierung sorgte eine nachträgliche Korrektur des Wahlergebnisses durch den ZWA. Dieser hatte in den frühen Morgenstunden nach der langen Wahlnacht ein vorläufiges Endergebnis veröffentlicht, welches auch von Radio Q bereits verbreitet wurde. In diesem Ergebnis hatten LHG und Jusos noch je einen Sitz mehr, dafür LISTE und Linke.SDS einen weniger. Damit wäre der SDS nicht im StuPa vertreten gewesen und Grün-Rot hätte noch eine hauchdünne Mehrheit besessen.

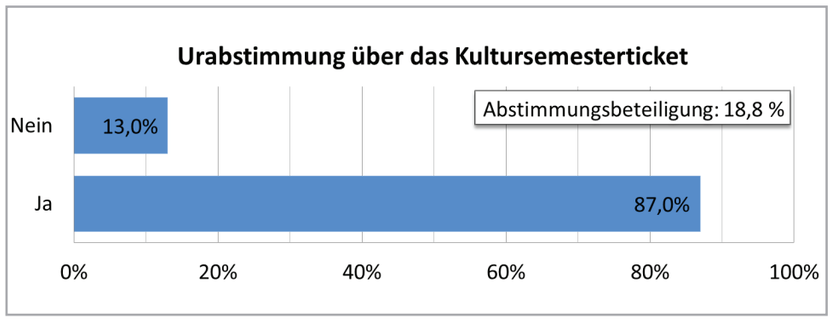
Dieses Ergebnis war aber nach Angaben des ZWA fehlerhaft und wurde daher korrigiert. Die LHG legte Einspruch gegen das neue Ergebnis ein und verlangte eine Neuauszählung der Stimmen. Der ZWA erwiderte, dass dies nicht nötig sei, da es sich lediglich um einen Fehler bei der Addition der einzelnen Urnenergebnisse gehandelt habe. Die Zählungen der einzelnen Urnen seien mehrfach geprüft worden (sogenannte A-, B- und C-Probe) und die Ergebnisse seien konsistent. Dieser Einschätzung schloss sich auch das restliche StuPa an, das den Einspruch der LHG in seiner konstituierenden Sitzung am 15. Dezember abwies.



Gewinne und Verluste: Klar erkennbar sind die starken Veränderungen der Stimmanteile.



Wahlbeteiligung: Mit 18,6 % war diese so „hoch“ wie seit drei Jahren nicht mehr.



Urabstimmung: Trotz zu geringer Beteiligung wird das Kultursemesterticket im nächsten Semester eingeführt.

Quorum der Urabstimmung verfehlt

Bei der Urabstimmung sprachen sich 87 Prozent der Teilnehmer für das Kultursemesterticket aus; 13 Prozent stimmten dagegen. So klar die Prozentzahlen scheinen, so wenig repräsentativ sind offenbar die absoluten Zahlen: Denn bei einer Beteiligung von rund 18,8 Prozent sprachen sich etwa 7000 Studierende für das Kultursemesterticket aus, was lediglich ca. 16 Prozent aller Studierenden entspricht. Da das Ergebnis der Urabstimmung für AStA und StuPa nicht bindend ist – dafür wäre eine Beteiligung von mindestens 30 Prozent nötig gewesen – lag der Beschluss über das Kultursemesterticket beim Studierendenparlament.

Dieses stimmte in seiner ersten Sitzung über die nötige Änderung der Beitragsordnung ab, die den Semesterbeitrag festlegt. Der Antrag wurde mit den Stimmen von CampusGrün, Juso-HSG, LISTE, Linke.SDS und DIL angenommen. RCDS, LHG und KrUnFaLi stimmten in der entscheidenden dritten Lesung gegen die Änderung der Beitragsordnung; sie kritisierten unter anderem, dass der Beitrag zu hoch sei angesichts der aus ihrer Sicht zu geringen Ersparnisse für die Studierenden. Der Semesterbeitrag erhöht sich damit zum Sommersemester 2015 um 3,30 Euro. Die durch den AStA mit verschiedenen Münsteraner Kulturstätten geschlossenen Verträge gelten ebenfalls ab dann, sodass ab April die Vergünstigungen des Kultursemestertickets wahrgenommen werden können. ■

Statements der Listen zur StuPa-Wahl

GfA

Für die erste Teilnahme war es insgesamt eine positive, ermutigende Erfahrung. Wir möchten uns bei allen WählerInnen bedanken und ihnen zusichern, dass wir weitermachen werden! Leider gab es aber auch einige Schwierigkeiten und Regelwidrigkeiten, die wir bemerkt und erlebt haben. Wir wurden leider sehr spät über Werbemöglichkeiten im SSP und Radio Q informiert. Außerdem haben wir eine Beschwerde bezüglich eines deutlichen Bruches des §4 der Wahlordnung der ASV eingereicht und warten immer noch auf Rückmeldung. Wir hoffen, dass diese Punkte bald geklärt werden, und freuen uns auf nächstes Jahr! ■

CampusGrün

Wir freuen uns, dass wir als stärkste Liste auch in Zukunft grüne Themen in der Hochschulpolitik vorantreiben können und bedanken uns bei allen Wähler*innen, die uns ihre Stimme gegeben haben. Besonders freuen wir uns auch über das klare Votum für die Einführung des Kultursemestertickets. Damit wir die erfolgreiche Arbeit im AStA und im StuPa fortsetzen können, haben wir bereits Gespräche mit allen Listen geführt und wollen schnell eine neue Koalition bilden, um die von uns angestoßenen Veränderungen für mehr Masterplätze, die Durchsetzung einer grüneren Mensa, etc. weiter vorantreiben zu können. ■

RCDS

„Lächeln und wählen!“ Das war unsere Forderung. Letzteres haben dieses Jahr mehr getan als im Jahr davor: ein Erfolg! Aber Ersteres haben wir als RCDS dieses Jahr trotzdem kaum. Zwar konnten wir vereinzelt zulegen, aber trotzdem haben wir 2 Sitze verloren. Es sind diese 2 Sitze, die eine Beteiligung am AStA so schwierig machen, auch wenn wir Verantwortung übernehmen wollen. Die Frage nach dem Warum ist mit dem Mehr an Listen sicher nicht ausreichend geklärt. Aber mit starken christlich-demokratischen Werten sind wir zuversichtlich, im nächsten Jahr nach dem Wählen auch wieder lächeln zu können! ■

LHG

Wir freuen uns, dass wir nach unserem auffallenden Wahlkampf ein so tolles Ergebnis bei der StuPa-Wahl erreicht haben. Wir konnten die Zahl unserer Sitze von zwei auf drei verbessern. In absoluten Zahlen haben wir fast doppelt so viele Stimmen wie im letzten Jahr bekommen – Danke! Jeder der Lust hat, sich in der LHG zu engagieren, ist zu unseren Stammtischen eingeladen. Im StuPa wollen wir weiterhin kritisch für eine pragmatische Hochschulpolitik kämpfen, von der jeder unter’m Strich etwas hat. Wir werden daher unser Wahlprogramm in Form von Anträgen einbringen. ■

Anmerkung der Redaktion:

Trotz rechtzeitiger Anfrage (drei Wochen vor Redaktionsschluss) und zusätzlicher Erinnerung kurz vor Redaktionsschluss erhielten wir kein Statement von den folgenden Listen:

Juso-HSG
Die LISTE
KrUnFaLi
DIL
Linke.SDS

Ein Jahr Zensur

| Kommentar von Kevin Helfer

Für den Semesterspiegel gibt es in diesen Tagen einen wichtigen Jahrestag: Seit genau einem Jahr werden wir zensiert! Hier die Kurzform, für diejenigen, die die Debatte und den StuPa-Beschluss Ende 2013 nicht mitbekommen haben (ausführlichere Infos findet ihr in unserer Ausgabe SSP 411): Seit Januar 2014 darf das HerausgeberInnengremium (HGG) den fertigen Semesterspiegel 48 Stunden lang begutachten und bei möglichen Verstößen gegen das Pressestatut dessen Druck stoppen. Diese Regelung war als „ultima ratio“ angedacht. Auch die Redaktion war der Auffassung, dass dieses letzte Mittel vermutlich ohnehin fast nie zum Einsatz kommen würde, da wir selbst alle Inhalte auf Diskriminierung und dergleichen prüfen; wir gaben zähneknirschend unser mehrheitliches Einverständnis (auch wenn das StuPa darauf keineswegs angewiesen war). Wie haben wir uns getäuscht!

Dies ist die siebte Ausgabe, die von der Änderung betroffen ist. Und bereits jetzt hat das HGG seine neue Macht schon zwei mal genutzt. Beim ersten Mal ging es um ein Foto, das zur Aufklärung ein mutmaßlich sexistisches Motiv zeigte (SSP 411, S. 17). Es wurde kein Sexismus propagiert! Durch eine kurzfristige Änderung des Textes dahingehend, dass die Redaktion klare Distanz zu dem Foto erklärte, konnte ein Druckstopp dieses Mal noch abgewendet werden. Nicht so kurze Zeit später bei der nächsten Ausgabe: Hier befasste sich eine Redakteurin mit einem Buch über Islamismus. Dies geschah in Augen des HGG nicht kritisch genug, auch wenn es selbst einräumte, dass der Text selbst kein rechtsradikales oder -populistisches Gedankengut verbreite. Der Druck wurde gestoppt und die Redakteurin, die sich in die rechte Ecke gestellt fühlte, zog den Artikel zurück und schrieb stattdessen einen Kommentar (SSP 412, S. 28). Auch diesen ordnete das HGG noch als Pressestatuts-widrig ein und bestand auf die Platzierung eines eigenen Kurzkommentars. Die vom HGG beschworene Welle der Empörung blieb aus: Uns erreichten zwei Leserbriefe - einer, der unserer Redakteurin den Rücken stärkte und einer, der sie kritisierte (SSP 413, S. 47). Der kritisierende Leserbrief kam übrigens nicht von einem einzelnen Leser, sondern vom AStA.

Es stimmt: Glasklare Zensur betreibt das HGG nicht. Es kann keine Inhalte streichen oder kürzen, womit auch ein Verstoß von Artikel 5 des Grundgesetzes schwierig nachzuweisen wäre. Dennoch ist unsere Pressefreiheit zumindest eingeschränkt, indem das HGG das Recht hat, unsere Arbeit (durch Aufhalten des Drucks) zu behindern. Dass dieses Recht auch in Fällen wahrgenommen wird, wo – in meinen Augen – kein klarer Verstoß gegen das Pressestatut besteht, ist umso gravierender. Es handelt sich in diesen Fällen um eine Bevormundung der Redaktion, eine Anmaßung des HGG, innerhalb von zwei Tagen die wochenlange Arbeit der Redaktion zu korrigieren. Solche Fälle lassen sich aber natürlich nicht vermeiden, denn es liegt in der Natur eines Zensors, dass dieser sich nicht kontrollieren lässt.

Nicht zu vergessen ist das ewige Bangen in der Redaktion: Hat das HGG dieses Mal wieder etwas zu kritisieren? Groß ist da die Gefahr einer Selbstzensur! Es bleibt zu hoffen, dass das im Dezember 2014 turnusgemäß neu gewählte HGG seine Aufgabe umsichtiger wahrnimmt – im Sinne des Semesterspiegels und der Pressefreiheit! ■

Wunschzettel für 2015: Ein fairer Wahlkampf

| Text von Sebastian Illigens (CampusGrün)

Es ist eine Sache, rassistische NPD-Plakate kreativ zu verschönern. Eine andere ist es, im Umgang mit demokratischen Mitbewerber*innen zu unfairen Mitteln zu greifen. Das müssen wir leider jedes Jahr aufs Neue im StuPa-Wahlkampf erfahren, denn nicht alle auf wundersame Weise verschwindenden Plakate gehen auf das Konto übereifriger Hausmeister*innen. Nicht, dass Wahlkampf generell unfair geführt würde, ganz im Gegenteil: Wir haben dankbar zur Kenntnis genommen, dass Mitglieder der LISTE und der Juso-HSG beschädigte CampusGrün-Plakate wieder befestigt haben, und wünschen uns, dass das Signalwirkung für den nächsten Wahlkampf hat. Leider kann das nicht von allen Wahlkämpfer*innen behauptet werden, die entgegen einer sinnvollen langjährigen Übereinkunft in Vorlesungen Listenwerbung machen, die Plakate mit eigenen überhängen oder gar überkleben, oder die abseits des Uni-Geländes plakatieren – unerlaubterweise. Freundliche Hinweise werden dann gerne gekontert, es gäbe ja in allen Listen schwarze Schafe. Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Wir glauben an einen fairen Wahlkampf und daran, dass die Wähler*innen neben Inhalten auch genau das belohnen. ■

Befreit die Urabstimmung vom Zustimmungsquorum!

| Text von Jörg Rostek

Der Autor ist Mitglied im Landesvorstand des Vereins „Mehr Demokratie e. V." in Nordrhein-Westfalen und war als Student an der Uni Münster in diversen Gremien der Hochschulpolitik aktiv.

Bürgerbegehren, Bürgerentscheide, Volksbegehren, Volksentscheide. Die Mitbestimmung der Bürgerschaft wird oftmals in Konkurrenz mit der repräsentativen Demokratie gesetzt. Doch das Gegenteil ist der Fall. Laut einer aktuellen Studie der Bertelsmann-Stiftung ist es gerade die direkte Demokratie, welche die repräsentative Demokratie stärkt. Ein Grund mehr, die Mechanismen direkter Demokratie zu überdenken und Beteiligungshürden abzuschaffen. Ein Beispiel: das Zustimmungsquorum bei Urabstimmungen der Studierendenschaft der Uni Münster.

1. Wer abstimmt, geht auch Wählen.

Die aktuelle Studie »Partizipation im Wandel« ist eine umfassende empirische Untersuchung zu den Wirkungen von Partizipation auf die Demokratie in Deutschland. Bundesweit befragt wurden Bürgermeister/innen, Ratsmitglieder, Verwaltungsmitarbeiter/innen und Bürger/innen aus 27 deutschen Kommunen. Die Studie belegt, dass der deutschen Bevölkerung „Mitentscheiden und Mitmachen" inzwischen genauso wichtig ist wie wählen zu gehen: Zwei Drittel aller befragten Bürger/innen möchten mehr Entscheidungen selbst treffen. Die Studie zeigt zudem: Wer sich an Bürgerentscheiden oder -dialogen beteiligt, geht mit höherer Wahrscheinlichkeit auch zur Wahl. Gleichzeitig stärkt Bürgerbeteiligung die demokratischen Kompetenzen – zum Beispiel das Interesse an Politik und allgemeines politisches Wissen – und die Akzeptanz von politischen Entscheidungen. Und nicht nur das: Bürgerbeteiligung verhindere außerdem Fehlplanungen und Fehlinvestitionen, so die Überzeugung von mehr als 68 Prozent der Bürger/innen und 62,5 Prozent der Politiker/innen. Insgesamt sind 79 Prozent der Bürger/innen der Meinung, dass durch Bürgerbeteiligung neue Ideen in den Planungsprozess einfließen. Auch drei Viertel der befragten Politiker/innen teilen diese Einschätzung.

2. Das Quorum ist Demokratiehindernis

Auch innerhalb der Verfassten Studierendenschaft der Universität Münster gibt es direktdemokratische Elemente. So ist eine Urabstimmung aller Studierenden dann geboten, wenn 5 Prozent (aktuell: 2130 Personen) der Studierenden das schriftlich (per Unterschriftenliste) beantragen oder die Mitglieder des Studierendenparlaments dies mit 2/3 – Mehrheit (21 ParlamentarierInnen) beschließen. Allerdings ist laut Satzung eine per Urabstimmung getroffene Entscheidung nur dann bindend, wenn mindestens 30 Prozent der Mitglieder der Studierendenschaft (12778 Personen) zugestimmt, also mit „Ja" gestimmt haben. Dieses Zustimmungsquorum, das es auch auf kommunaler Ebene gibt, führt dazu, dass Abstimmungen aufgrund niedriger Beteiligung regelmäßig scheitern und wirkungslos bleiben. Ein Beispiel hierfür ist die misslungene Urabstimmung zur Einführung des Kultursemestertickets an der Universität Münster im Jahr 2014. Da nicht genug Studierende mit Ja stimmten, war es das Studierendenparlament, das sich quasi über den (Nicht-)Beschluss der Studierenden hinwegsetzte, das Quorum ignorierte und das Kultursemesterticket quasi durchdrückte.

3. Argumente gegen das Quorum gibt es viele.

Zahlreiche Bürger/innen und Organisationen, die sich mit direkter Demokratie beschäftigen, stellen schon lange die Sinnhaftigkeit von Zustimmungsquoren infrage. Es sind Vereine wie Mehr Demokratie e. V., die Abstimmungs- und Zustimmungshürden regelmäßig kritisieren und anführen, dass eine niedrige Beteiligung an Abstimmungen kein Grund sei, das Abstimmungsergebnis ins Abseits zu stellen. Schließlich ist die Beteiligung bei Bürgerentscheiden naturgemäß meist niedriger als bei Wahlen. Denn während es bei Wahlen immer um eine Entscheidung über die Richtung der Gesamtpolitik geht, geht es bei einem Bürgerentscheid oder einer Urabstimmung immer nur um das „Ja" oder „Nein" zu einer einzigen Sachfrage. Zur Abstimmungsteilnahme ist deshalb meist nur ein Bruchteil der an einer Wahl Teilnehmenden motiviert. Dies verringert aber NICHT die Legitimation des Abstimmungsergebnisses. Auch bei Wahlen wird eine niedrige Beteiligung zwar bedauert, das Wahlergebnis aber nicht angezweifelt. Ein Beispiel hierfür ist die regelmäßig niedrige Wahlbeteiligung bei den Wahlen des Studierendenparlaments der Uni Münster, die im Jahr 2014 nur 18,55 Prozent betrug.

Darüber hinaus ändern Zustimmungsquoren die Wahrnehmung der Abstimmungsberechtigten. Untersuchungsergebnisse der „Forschungsstelle Bürgerbeteiligung" an der Universität Wuppertal zeigen, dass Zustimmungsquoren die Beteiligung bei Bürgerentscheiden im Vergleich mit Abstimmungen, bei denen es kein Quorum gibt, senken. Der Grund: Die Gegner/innen eines Bürgerbegehrens setzen auf Strategien wie Ignorieren und Behinderung und mobilisieren ihre Anhänger/innen gerade nicht zur Stimmabgabe. Dies wiederum hat zur Folge, dass die Abstimmungsergebnisse häufig zulasten derjenigen verzerrt sind, die ein Interesse an einem Bürgerentscheid/einer Urabstimmung haben. Weil sich die Gegner/innen eines Bürgerbegehrens oft berechtigte Hoffnungen machen können, dass das ein Bürgerentscheid das Zustimmungsquorum nicht erreicht und scheitert, bleiben sie einfach Zuhause und sind deshalb im Abstimmungsergebnis unterrepräsentiert.

Mit Zustimmungsquoren werden Urnen zu Mülleimern

Und schließlich hat ein Zustimmungsquorum auch Auswirkungen auf das Verhalten politischer Gruppierungen. Denn eine Urabstimmung bzw. ein Bürgerentscheid ist für diejenigen, welche die Initiative ergreifen, stets mit einem enormen personellen und finanziellen Aufwand verbunden. Deshalb sind nur wenige Organisationen bereit, diesen Aufwand auf sich zu nehmen, wenn sie zusätzlich zu der Gefahr, in der Minderheit zu bleiben, auch noch das Risiko tragen müssen, am Quorum zu scheitern. Mal ganz davon abgesehen, dass vor allem auf Hochschulebene nur wenige Gruppen die Ressourcen haben dürften, um mehr als 40.000 Studierende zu erreichen und zur Abstimmung aufzurufen.

4. Von „falschen Mehrheiten" kann nicht die Rede sein

Ein zentrales Argument für Abstimmungsquoren jeder ››

Art ist die Gefahr, dass ohne sie womöglich eine Minderheit Entscheidungen treffen könnte, welche die Mehrheit so gar nicht gewollt habe. Wenn zum Beispiel eine kleine radikale Partei ihre Anhänger/innen komplett zur Abstimmung mobilisieren würde, während der Großteil der Stimmberechtigten zu Hause bleibt, könnte ja, so die Vermutung bei der Abstimmung ein Ergebnis herauskommen, das von der Mehrheit der Bevölkerung keineswegs geteilt wird. Kris W. Kobach nennt dies "falsche Mehrheiten". Ob diese wirklich vorkommen, lässt sich klären, wenn man Abstimmungsergebnisse und Umfrageergebnisse zum betreffenden Sachverhalt vergleicht. Wenn die Mehrheitsmeinung der Bevölkerung dem Abstimmungsergebnis widerspricht, hat sich vermutlich eine „falsche Mehrheit" durchgesetzt. Aber ist das in der Regel so? Kobach hat hunderte nationaler Referenden in der Schweiz auf Beweise solcher falschen Mehrheiten hin untersucht. Er schlussfolgerte: „Obwohl ich einige Beispiele für Verzerrungen fand, konnte ich nur in einem einzigen Fall eine falsche Mehrheit entdecken.' Dass sich radikale Minderheiten gegen den Willen der Mehrheit in einem ordentlichen demokratischen Verfahren durchsetzen, ist also die absolute Ausnahme.

Durchsetzung einer "falschen Mehrheit"

Zugegeben: Selbst dann, wenn die Verzerrungen zwischen Abstimmungsergebnis und Bevölkerungsmeinung in aller Regel ohne Auswirkungen bleiben, bleiben sie natürlich problematisch, denn sie bergen stets das Risiko einer falschen Mehrheit in sich. Dieses Risiko ist aber in der Demokratie nie auszuschließen. Durch ein Abstimmungsquorum wird es sogar verschärft, weil es mit hoher Wahrscheinlichkeit dazu führt, dass sich eine Minderheit der Bevölkerung durchsetzt. 1998 stimmten zum Beispiel in Hamburg 74 Prozent für eine Reform der direkten Demokratie. Zwei Drittel aller Stimmberechtigten hatten sich beteiligt. Trotzdem war der Volksentscheid ungültig, weil das Zustimmungsquorum von 50 Prozent verfehlt wurde. Nur eine Minderheit der Abstimmenden hatte „Nein" gestimmt – sie setzte sich durch.

5. Negativbeispiele zur Ansicht

Dass Zustimmungsquoren der Demokratie nachhaltig schaden und dafür sorgen, dass demokratisches Engagement oft im Frust endet, beweist der Verein „Mehr Demokratie" auf seiner Homepage mit der folgenden traurigen Aufführung gescheiterter Bürgerentscheide: Am 10. März 2013 wurde in Dormagen ein Bürgerbegehren für den Erhalt von zwei Hallenbädern durch die Abstimmungshürde zu Fall gebracht. Zwar votierte eine Mehrheit von 63,5 Prozent der Abstimmenden für den Bädererhalt, das Bürgerbegehren erreichte jedoch nicht die vorgeschriebene Mindestzustimmung. Statt der bei Wahlen üblichen 39 Wahllokale gab es nur sieben Stimmlokale, was die Teilnahme erschwerte. In Greven wollte die Stadt sich im Jahr 2012 bei den Bürgern ein Votum über die Neugestaltung des Platzes Niederort holen. Der Rat setzte einen Ratsbürgerentscheid an. Die Abstimmung am 23. September 2012 war aber ungültig. Zwar votierten 59,3 Prozent der Abstimmenden für das Gestaltungskonzept der Stadt, jedoch erreichte das Ratsbegehren nicht die vorgeschriebene Unterstützung von mindestens 20 Prozent aller Stimmberechtigten. Am 17. März 2013 votierten in Herdecke in einem Bürgerentscheid 64 Prozent der Abstimmenden gegen den Umzug von zwei Grundschulen. Durch das Quorum wurden die Verlierer zu Gewinnern umdefiniert. Während bei Wahlen in Herdecke 19 Wahllokale geöffnet werden, standen beim Bürgerentscheid nur fünf Stimmlokale zur Verfügung.

6. Fazit

Demokratische Prozesse sind auf die Mitwirkung der Bürgerschaft angewiesen. Wenn bei einer Urabstimmung eine nicht abgegebene Stimme als Ablehnung des Abstimmungsprozesses und nicht als Enthaltung bei der Abstimmung interpretiert wird, wird nicht Aktivität und Interesse belohnt, sondern Passivität und Gleichgültigkeit. In einem demokratischen System ist das kontraproduktiv. Das gilt vor allem dann, wenn Bürgerbeteiligung und direkte Demokratie zur Stärkung repräsentativer Demokratie führen soll. Zustimmungshürden, wie Quoren bei Urabstimmungen und Bürgerentscheiden, stehen dem entgegen und sorgen eher für das Gegenteil. Deshalb sind sie Beteiligungsbarrieren. Sie hindern direktdemokratische Instrumente wie Abstimmungen daran, ihr demokratisches und partizipatorisches Potenzial zu entfalten. Sie hemmen die Initiator/innen einer Urabstimmung genauso wie die Abstimmungsberechtigten und tragen so zur Politikverdrossenheit bei. Es wäre deshalb zielführend, das Zustimmungsquorum an der Uni Münster abzuschaffen. Die Abschaffung kann von einer hochschulpolitischen Liste aus dem Studierendenparlament heraus oder von einem Studierenden selbst beantragt werden. Für eine Änderung der Satzung der Studierendenschaft wären 21 Stimmen im Studierendenparlament notwendig. Der Antrag zur Änderung des §35 (2) aus Abschnitt VI der Satzung der Studierendenschaft könnte dabei lauten Ändere §53 (2) in: „Beschlüsse, die auf Urabstimmungen mit Mehrheit gefasst werden, binden die Organe der Studierendenschaft, wenn eine einfache Mehrheit zustimmt."■

Wird der Mindestlohn zum Praktikumskiller?

| Text von Anne Karduck

Künftig könnte es für Studierende schwieriger werden, mehrmonatige Praktika zu ergattern

In den Semesterferien Praktika absolvieren, ein ganzes Praxissemester einlegen oder erst einmal ein paar Monate in den möglichen Traumberuf hineinschnuppern – Studierende der Generation Praktikum möchten wertvolle Praxiserfahrung sammeln, bevor sie auf den Arbeitsmarkt strömen. Das war bis dato auch für die Unternehmen lukrativ: motivierte, junge Arbeitskräfte zu Niedriglöhnen.

Doch der seit 1. Januar geltende Mindestlohn in Deutschland wird nun zum Praktikumskiller für uns Studierende. Firmen sind nämlich dazu verpflichtet, Praktikanten seit Beginn dieses Jahres den Mindestlohn von 8,50 Euro zu zahlen. Vielen Unternehmen ist das zu teuer. Bei einer 40-Stunden-Woche muss ein Praktikant jetzt monatlich rund 1.400 Euro brutto erhalten – das sprengt insbesondere bei kleinen Unternehmen, Agenturen und Start-ups das zur Verfügung stehende Budget.

Wie wirkt sich der Mindestlohn auf die Praktikantenstellen aus?

Die neue Regelung gilt für all diejenigen, die freiwillig länger als drei Monate (und das trifft mittlerweile auf viele Studierenden zu - insbesondere als Überbrückung oder Orientierung zwischen Bachelor und Master) ein Praktikum absolvieren möchten. Und da viele Studiengänge, auch an der Uni Münster, keine Pflichtpraktika im Studienplan vorsehen, könnte schon sehr bald der Traum vom mehrmonatigen Praktikum platzen. Viele Unternehmen sind derzeit noch unsicher, wie sich der Mindestlohn auf die Praktikantenstellen auswirkt und suchen nach kreativen Auswegen – sei es durch Umbenennung der Stelle, durch Vertragsänderungen oder Ähnliches.

Firmen, die dennoch bereit sind, den Mindestlohn an freiwillige Praktikanten zu zahlen, werden die Ansprüche an die Kandidaten höherschrauben. So möchten die Unternehmen für einen solch hohen Preis auch sichergehen, einen guten Praktikanten einzustellen. Deswegen könnte es für Studierende mit weniger guten Noten künftig schwieriger werden, einen Praktikumsplatz zu ergattern.

Da nun etliche Agenturen, Verlage, Unternehmen und Start-ups auf langfristige Praktikanten verzichten müssen, kommt im Umkehrschluss ein deutlicher Mehraufwand auf die festangestellten Mitarbeiter zu. Wie genau der Arbeitsmarkt mit dem Mindestlohn umgehen wird und welche Auswirkungen auf Praktikanten zu beobachten sein werden, lässt sich jedoch wahrscheinlich erst in einigen Monaten klarer feststellen.

Vielleicht aber ist der Mindestlohn auch ein erster Schritt, sich von den Zeiten, in denen junge Leute oftmals als billige Arbeitskräfte missbraucht werden und trotz Studienabschlusses von Praktikum zu Praktikum "tingeln" müssen, verabschieden zu können. ■

WAS HIER FEHLT, IST IHRE SPENDE.

Damit ÄRZTE OHNE GRENZEN in Krisengebieten und bei Katastrophen Leben retten kann – spenden Sie mit dem Verwendungszweck „Ohne Grenzen".

ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.
Am Köllnischen Park 1
10179 Berlin

Spendenkonto 97 0 97
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00

www.aerzte-ohne-grenzen.de

MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.

Buchrezension:

„Vegetarisch durchs Studium“

| Text und Fotos von Katharina Kück, Cover vom Hölker Verlag

In Deutschland leben insgesamt sieben Millionen Vegetarier, das macht acht bis neun Prozent der Bevölkerung aus. Es gibt viele Gründe, sich vegetarisch zu ernähren - Gesundheit, Ethik und Umweltfaktoren zum Beispiel. Gerade Studierende entscheiden sich immer öfter für eine vegetarische Lebensweise. Nun gibt es seit letztem Jahr ein neues Kochbuch, welches Studierende „Vegetarisch durchs Studium” führt. Das 2014 im Hölker Verlag erschienene Kochbuch von Nicola Graimes ist nicht nur für Vegetarier eine Bereicherung im Kochbuch-Regal.

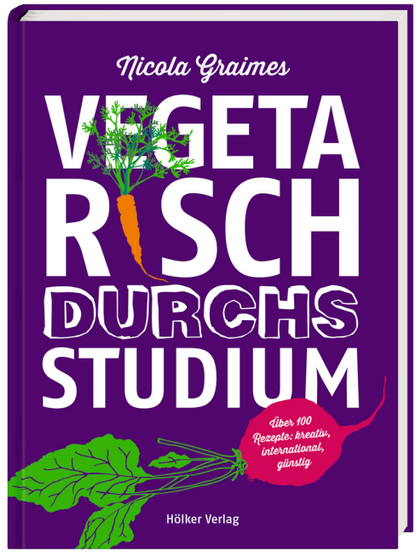
Graupenrisotto mit Kürbis

Die Einführung des Buches nimmt uns mit in die Welt des inspirativen und internationalen Vegetarismus. Es geht darum, den Kochaufwand nach Vorlesungen und Seminaren gering zu halten und trotzdem leckere, ausgewogene Mahlzeiten zu kochen. Es enthält wertvolle Tipps, wie man an Wildkräuter herankommt, was man mit der übrig gebliebenen Brotrinde oder zu viel gekochtem Gemüse machen kann. Die Autorin möchte mit dem Buch die Liebe zur Natur wiederentdecken, eine Anregung aus der Kombination vom eigenen Anbau der Produkte und nachhaltigem Einkauf geben. An dieser Stelle wäre “Luft zum Atmen” schön. Statt einem Fließtext mit nur wenigen Überschriften mal eine Grafik oder einige freie Zeilen setzen.

Der Inhalt des Buches ist verspielt in Kisten und Dosen aufgeteilt. Entlang des Vorratsraumes blättert man durch die gesamte Palette, was die vegetarische Ernährung zu bieten hat: Eine Dose Bohnen, eine Packung Pasta, ein Sack Reis usw. Die liebevolle Gestaltung auf den Rezeptseiten und viele, schöne dekorierte Verzehrvorschläge umrahmen den Inhalt. Es enthält viele praktische Tipps wie man Lebensmittel lagert oder konserviert. Diese tauchen immer wieder direkt auf den Rezeptseiten auf. Es wird deutlich, dass Nicola Graimes viel Wert auf ökonomisches Handeln legt.

Das Nachkochen der Rezepte war für mich als Hobbyköchin in der Küche nicht schwierig. Die Zeitangaben waren bei den Rezepten, die ich ausprobiert habe, stets zutreffend. Ein Nachteil war die Beschaffung einiger Zutaten für manche Rezepte, da diese schon sehr speziell sind. Zum Beispiel Ringelblumenblütenblätter (bekommt man im Naturkostladen für 7,50 /250g). Die Autorin rät zum selber Anbauen: Gute Idee fürs nächste Jahr. Es gibt viele Gerichte, die schnell zubereitet werden können, allerdings auch welche, die über eine Stunde dauern. Ähnliches gilt für die Zutatenmenge. Zu viele Zutaten schrecken Studis meist vom Nachkochen ab. Diese Rezepte eignen sich leider nicht für die große Mittagspause zwischen den Vorlesungen. Besonders gut ist, dass Grundlagenrezepte in komplexeren Gerichten wieder aufgegriffen sind, die man schon vorab (z.B. Gemüsebrühe) vorbereiten kann. Wünschenswert wäre gewesen, wenn die Rezepte noch eine Angabe zum Preis pro Gericht sowie aus ernährungsphysiologischer Sicht eine Kalorienangabe gehabt hätten.

Das Kochbuch stellt eine abwechslungsreiche und kreative vegetarische Küche vor. Die Autorin hat bewusst eine alternative Herangehensweise an das Thema gewählt, die sich durch das gesamte Buch zieht. Beste Resonanz aus der SSP-Redaktion beim gemeinsamen Testessen hat das Gericht „Weiße Bohnen spanischer Art“ erhalten. Selbst mein Mitbewohner, ansonsten überzeugter Fleischesser, hat kein Fleisch vermisst. Wer in dem Kochbuch Bratkartoffeln mit Rührei und Spinat als studentische Mahlzeit sucht, ist hier verkehrt. Für Freunde des Ausprobierens und Experimentierens mit ausgefallenen Lebensmitteln und Spaß an gesunder Ernährung ist das Buch sehr zu empfehlen. ■



“Vegetarisch durchs Studium” von Nicola Graimes, für 19,95 , ISBN: 3881179593

Die Redaktion testet Weiße Bohnen spanische Art.

Der nette Party-Manager aus der Jüdefelderstraße?

Ein kritischer Blick hinter die Kulissen von „studenta"

| **Text** und Foto von Kevin Helfer und Anne Karduck

UniWiesn, Mensa Party, Night of the Profs, Bier Bachelor und Fachschaftspartys – fast jeder von euch war bestimmt schon einmal auf einem dieser Events. Mit Kommilitonen feiern zu gehen, Spaß zu haben und die Münsteraner Clubs unsicher zu machen, gehört mindestens genauso zum Studentenleben wie das Pauken in der ULB. Doch ist euch schon einmal aufgefallen, dass die meisten Veranstaltungen von einem einzigen Initiator stammen? Der Name „studenta" taucht auf (fast) jedem Party-Plakat auf dem Campus auf. So wird schnell klar, dass „studenta" die Organisation der allermeisten Studentenpartys übernimmt. Uns hat interessiert, was hinter dieser bekannten Münsteraner Marke steckt und haben für euch hinter die Kulissen geblickt.

„studenta" entstand vor zehn Jahren auf Initiative einer Gruppe von Studenten um den damaligen Kommunikationswissenschaftsstudenten Stefan Hugenroth („Hugi"). Das Vorhaben damals: Partys von Studenten für Studenten zu planen. Dieser Plan ging auf – heute ist „studenta" der größte kommerzielle Organisator von Studentenpartys in Münster. Und auch noch im Jubiläumsjahr steht die Firma unter der Leitung des Geschäftsführers Stefan Hugenroth, der zwischenzeitlich sein Studium an den Nagel gehängt hat und sein Lebensunterhalt mit Eventmanagement und Campus-Marketing bestreitet.

Unter den Studenten ist die in der Jüdefelderstraße ansässige Agentur vor allem für die ganz großen Events bekannt. Im Laufe der Zeit konnte „Hugi" gemeinsam mit seinem Team zahlreiche Konzepte etablieren. Von der O-Woche bis zum Abschluss begleitet „studenta" euch durch euer komplettes Studium; dabei darf man jedoch einen Punkt nicht vergessen: Die Marke „studenta" lebt von seinen Kunden, also euch.

Im Bereich der Campus-Partys hat „studenta" in Münster mittlerweile eine klare Monopolstellung. Zahlreiche Fachschaften, die früher ihre Feiern selbst organisierten und jedermann mit Herzblut seine Energie in eine coole Party steckte, beauftragen inzwischen die Profis von „studenta" dafür. „Hugi" und seine Truppe kümmern sich um alles von der Organisation der Location bis zum Kartenvorverkauf. „Die Kooperation mit den Fachschaften dient nur unserem Image", verriet uns Stefan Hugenroth in einem Gespräch. „studenta" verdiene jedoch kein Geld mit Fachschaftspartys, sondern gebe nur sein Know-how weiter an die Fachschaftler.

> *„ein gut kalkuliertes Geschäftsmodell"*

Durch die Bologna-Reform fehlt vielen Fachschaftlern die Zeit, alles selber in die Hand zu nehmen. Dies bestätigte uns auch Stefan Hugenroth: „Inzwischen kommen die Fachschaften aus eigener Initiative zu uns ins Büro und bitten um Unterstützung." Er selbst habe zum Beispiel gute Kontakte zu den Münsteraner Clubbetreibern, mit denen er schon seit Jahren vertrauensvoll zusammenarbeite. Für die Fachschaften selbst ist es dagegen sehr schwierig, die Clubs von sich zu überzeugen und für sich zu gewinnen.

Dass „studenta" den Fachschaften unter die Arme greift, ist zwar auf der einen Seite ein nettes Engagement und bereichernd für die Professionalität der Partyszene in Münster, aber auf der anderen Seite auch ein gut kalkuliertes Geschäftsmodell. „Hugi" selbst streitet nicht ab, dass für ihn der Profit eine Rolle spielt. So führte er gegenüber dem Semesterspiegel aus, dass er stets an die Fachschaften plädiere, in der O-Woche den harten Alkohol tagsüber aus dem Spiel zu lassen und stattdessen abends in den Clubs zu feiern. Denn auch für die Stadt Münster sowie für die WWU seien die Eskapaden in der Öffentlichkeit kein gutes Bild. Deswegen verstehe er sich auch als direktes Bindeglied zwischen Studenten und öffentlichen Institutionen. Wer nämlich schon tagsüber sein Alkohollimit erreiche, der kann abends nicht mehr auf die Party im Club gehen. Im Umkehrschluss bedeutet dies natürlich für „studenta" auch weniger Profit und Bekanntheit unter den Studenten.

Durch seine Kooperation mit den Fachschaften (und auch dem Studentenwerk) hat Stefan Hugenroth auf einfachem Wege die Möglichkeit, kostenlos Werbung auf dem Campus zu platzieren und präsent bei seiner Zielgruppe zu sein. Wie der Pressesprecher der WWU, Norbert Robers, auf unsere Anfrage hin bestätigte, müssten externe Partner grundsätzlich für ihre Werbung zahlen. Davon ausgenommen seien unter anderem Fachschaften und Studentengruppen. Dieses Schlupfloch nutzt „Hugi": Neben der Werbung für seine Veranstaltungen in diversen Formen kommerzialisierte „studenta" den Schlossplatz in den letzten zwei Jahren über die Zusammenarbeit mit den Fachschaften für regelrechte Vorverkaufsevents der O-Wochen-Partys.

Geschäftsführer Stefan Hugenroth im „Office" von „studenta" in der Jüdefelderstraße

„Ein Geben und Nehmen" – so bezeichnet Stefan Hugenroth sein Engagement auf dem Campus. Durch die Unterstützung von O-Wochen- und Fachschaftspartys gewinnt „studenta" an positivem Image und Bekanntheit. Die Marke „studenta" bleibt bei den jungen Leuten auf dem Campus präsent. Dies wiederum verschafft ihm einen Vorteil bei der Vermarktung seiner eigenen klar kommerziell ausgerichteten Veranstaltungen. Neben all der Feierei und dem Spaß bleibt uns und vielleicht auch euch am Ende nur ein durchaus kritischer Blick hinter die Kulissen. ■

Ein Streitgespräch über Anwesenheitspflicht

| **Text** von Theresa Obermaier und Lisa Engelbrecht

§ 64 Abs. 2 a des Hochschulgesetzes des Landes NRW:

„Eine verpflichtende Teilnahme der Studierenden an Lehrveranstaltungen darf als Teilnahmevoraussetzung für Prüfungsleistungen nicht geregelt werden, es sei denn, bei der Lehrveranstaltung handelt es sich um eine Exkursion, einen Sprachkurs, ein Praktikum, eine praktische Übung oder eine vergleichbare Lehrveranstaltung."

Mit diesem Paragrafen ist seit Kurzem die Anwesenheitspflicht an NRW-Unis abgeschafft. Wir haben zugehört, wie sich Emma und Paul (zwei fiktive Studis) darüber unterhalten.

E: Sag mal, was sagst du denn dazu, dass die Anwesenheitspflicht jetzt auch per NRW-Gesetz abgeschafft wurde? Also ich glaube, dass das ein Fehler ist!

P: Ganz und gar nicht! Eine Pflicht zur Anwesenheit an universitären Veranstaltungen ist völlig daneben. Jeder trägt die Verantwortung für sich selber und kann doch dann auch für sich selbst entscheiden! Gerade die große Freiheit des Studiums, die es eigentlich sonst in keiner anderen Phase des Lebens gibt, darf nicht durch Anwesenheitspflicht eingeengt werden. Das ist doch gerade das Besondere an der Universität, dass sie den Studenten eine institutionelle Freiheit ermöglicht.

E: Das ist ja gerade der Punkt! Überall anders, sei es in der Schule, während der Ausbildung oder im späteren Beruf, muss man sich an feste Regeln und vor allem Arbeitszeiten halten. Das System gibt die Regel vor, dass Anwesenheit erbracht werden muss, um einen Gegenausgleich zu erhalten, sei es das Schulzeugnis oder der Lohn. Als Azubi kannst du dir ja auch nicht aussuchen, ob du heute mal kommen möchtest oder nicht. Ich finde das eher ungerecht.

P: Ja, es stimmt schon, dass die Universität die einzige Institution ist, in der es solche Freiheiten bezüglich der Präsenz gibt. Ungerecht ist doch aber, dass gerade in dieser Lebensphase durch Anwesenheitspflicht unnötiger Druck aufgebaut wird. Kaum ein Studierender kommt doch ohne Nebenjob über die Runden und der kann auch gut mal parallel zu Seminarzeiten sein. Die eigene Existenzsicherung ist ein guter Grund, mal nicht am Seminar teilnehmen zu können. Und denk' mal an Studierende mit Kindern. Zwar verspricht die Uni dabei immer große Unterstützung, doch fordert sie gleichzeitig mit einer Anwesenheitspflicht eine viel zu große Starrheit. Es kann schnell mal ein ungeplantes Ereignis dazwischen kommen, z.B. wenn das Kind krank wird, und schon wird die Seminarteilnahme unmöglich.

E: Bitte nenn' mir einen Dozenten, der nicht zwei Fehltage duldet. Jeder kann mal abwesend sein, solange das nicht Überhand nimmt. Außerdem kann jeder Studierende im Falle einer längeren Krankheit ein Attest vorlegen. Die Allermeisten lassen mit sich reden und zeigen sich kooperativ, wenn man selbst auf sie zugeht.

P: Letztendlich ist es aber einfach Fakt, dass Anwesenheitspflicht die Flexibilität der Studierenden in ihrem Alltag einengt! Und zwar vor allem derer, die auf einen Nebenjob angewiesen sind, sich um andere kümmern (Kinder erziehen oder familiäre Pflegefälle betreuen) oder selbst chronische Erkrankungen haben.

E: Für den Erfolg im Studium zeigt die Anwesenheitspflicht allerdings viele Vorteile: In Veranstaltungen, die vielleicht nicht hochspannend sind, aber dennoch eine sehr wichtige Grundlage für's Studium darstellen, wie z.B. Statistik, ist es nur gut für die Studierenden, wenn sie regelmäßig anwesend sind. Und vor allem in den Geistes- und Sozialwissenschaften lebt das Seminar von den anwesenden Studierenden. Der Dozent kann schließlich nicht mit sich selbst diskutieren. Debatte und Diskussion lernen sich eben nur in gemeinsamer, angeleiteter Runde, wie es die Seminarform ermöglicht. Und wie sollen Gruppenarbeiten und Referate funktionieren, wenn man mal da ist und mal nicht? Dass Studenten sich selbst Wissen aneignen, zu Hause, ist doch eine Illusion!

P: Das Seminar ist nur eine Möglichkeit, wie Lernen passieren kann. Es gibt einfach verschiedene Lerntypen. Manche Menschen brauchen das Seminar, um zu diskutieren oder auch nur zuzuhören und dadurch zu verstehen. Andere dagegen haben einen stärkeren Lernerfolg, wenn sie für sich alleine lesen, überlegen, schreiben. Stichwort ist hier das Selbststudium. Diese Vielfalt des Lernens muss bewahrt bleiben und nicht durch strikte Teilnahmepflicht eingeengt werden.

E: Aber das Selbststudium wird doch niemandem genommen! Wer sich zu Hause hinsetzen und lernen möchte, kann das doch jederzeit tun. Und glaubst du wirklich, dass ein Student sich wirklich in der Zeit, in der die eigentlich zu besuchende Veranstaltung stattfindet, am Schreibtisch sitzt und sich den Stoff selbstständig beibringt?

P: Hey, wir sind doch alle erwachsen, oder!? Vielleicht wird nicht zu genau dieser Zeit, aber durchaus an einem anderen Zeitpunkt am Tag gelernt. Ohne eigene Lernphasen abseits der Pflichtveranstaltungen ist doch ein Studium eh nicht zu schaffen. Ich glaube durchaus an die Selbstständigkeit von Studenten, was das Lernen betrifft.

E: Ach, aber doch immer erst gegen Ende des Semesters. Kurz vor der Klausurenphase sitzen doch alle Studierende gestresst in der Bib und pauken von morgens bis abends. Die restliche Zeit des Semesters sehen die Meisten entspannt. Eine Anwesenheitspflicht würde dem entgegenwirken. So setzen sich die Studenten das ganze Semester über mit dem Stoff auseinander, und es kommt nicht zur großen Panik am Ende.

P: Das kennen wir doch in gewissem Maße alle. Wenn jemand allerdings dauernd am prokrastinieren ist, null Selbstmotivation hat und es nicht mehr schafft, sein eigenes Leben zu organisieren , dann hilft auch keine Anwesenheitspflicht für Universitätsveranstaltungen mehr.

E: Und was ist mit den Leuten, die das System scheinbar ausnutzen? Also diejenigen, die kaum an Veranstaltungen teilnehmen, ihre Zeit auch nicht für Selbststudium, sondern ganz außerhalb des Uni-Kontextes nutzen und sich am Ende tierisch freuen, dass sie, ohne einmal da gewesen zu sein, doch einen Schein erhalten. Diejenigen, die mit etwas Dreistigkeit und Kontakten doch noch an die Musterklausur aus dem vorigen Jahr gelangen und dann in ein paar Stunden Auswendiglernerei das Semester bestehen?

P: Klar, diese Leute gibt es und die würden vielleicht durch eine starre Anwesenheitspflicht aus diesem System fallen. Aber erstens werden ‚Systemausnutzer' nur verhältnismäßig wenig Leute sein und zweitens scheint es sehr utopisch, dass durch die Pflicht zur Anwesenheit diese Leute tatsächlich ‚erwischt' werden. Und ist es letztlich nicht das Recht jedes Menschen, so zu studieren, wie er oder sie will und die positiven ‚Lücken' des Systems Uni so auszunutzen, dass der eigenst größte Nutzen dabei herausspringt?!

E: Studium darf doch aber gerade nicht so überindidviduell sein, dass eine Vergleichbarkeit gar nicht mehr möglich ist. Irgendwie muss man doch allen, die den gleichen Abschluss haben, nachweisen können, dass sie auch dieselben Inhalte erlernt haben. Gerade im Sinne von Bologna und der europaweiten Übertragbarkeit von Studienabschlüssen ist Anwesenheitspflicht doch das direkte Mittel, um zumindest den Besuch an den Lehrveranstaltungen zu bestätigen.

P: Ach quatsch. Was soll denn Universität sein, eine Zertifizierungsstelle, die einen für den globalen Wettbewerb rüstet?! Nein, für mich ist sie in erster Linie eine Bildungsinstitution, die die Menschen zum selbstständigen Denken und Handeln befähigen soll. Und zudem ist die erstrebte Übertragbarkeit der Studienleistungen doch bereits mangelhaft.

E: Ohje, ich glaube, wir können noch ewig weiter diskutieren. Es gibt so viele Punkte, die dafür und dagegen sprechen.

P: Ja, da hast du Recht, irgendwie kann man beide Seiten verstehen... Gehen wir jetzt zum Seminar oder doch lieber Kaffee trinken? ■

"Marketing leben"

| Text von Anne Karduck

Theorie ist schön und gut, aber als Studierender wünscht man sich dann doch hin und wieder einen Bezug zur Praxis, um das Erlernte aus dem Studium auch endlich einmal umsetzen können. Genau diese Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis hat sich die Studierendeninitiative „MTP" auf die Fahne geschrieben: Marketing zwischen Theorie und Praxis steht für „Marketing leben", Engagement, hohen Praxisbezug und spannende Einblicke in die Berufswelt. Als größte Marketinginitiative an 17 Hochschulstandorten in ganz Deutschland bietet MTP engagierten Studierenden die Möglichkeit, Inhalte aus der Marketingvorlesung hautnah in der Praxis zu erleben. 1981 wurde der Verein gegründet, 1983 folgte die Eröffnung einer Geschäftsstelle an der Universität Münster. Seitdem hat sich die Anzahl der Alumni deutschlandweit nicht nur auf 1.100 erweitert, sondern derzeit sind rund 1.900 Studierende bei MTP aktiv.

Doch was verbirgt sich genau hinter dem Konzept? In Kooperation mit zahlreichen Unternehmen und Professoren organisieren die Studierenden für andere Studierende Vorträge, Workshops und Kongresse rund um das Thema Marketing. So treffen sich die Mitglieder jeden Montagabend zum gemeinsamen Plenum und empfangen dort Unternehmensvertreter, die ihr professionelles Marketingkonzept vorstellen und den Studierenden »

Erfahrungen aus ihrem Berufsalltag mitteilen. Dabei erhalten die MTPler nicht nur ganz neue Perspektiven und Wissenswertes im Bereich Marketing, sondern auch den Referenten und Unternehmen wird ein hochwertiger Input von den Studierenden gegeben.

Doch neben dem wöchentlichen Plenum bietet MTP seinen Mitgliedern auch viele weitere wertvolle Veranstaltungen: Seien es Workshops, Messen oder andere Events – die Mitglieder rund um ihren achtköpfigen Vorstand lassen sich immer wieder etwas Neues einfallen. So fand letzten Sommer die sogenannte Cannes Rolle statt, die den Besuchern in einem Werbespektakel die erfolgreichsten, bewegendsten und kreativsten Werbespots des vergangenen Jahres präsentierte. In besonderer Atmosphäre hatten die Gäste zudem die Möglichkeit, Kontakte zu renommierten Unternehmen zu knüpfen.

Darüber hinaus organisiert MTP jedes Semester eine eigene Party, die vor allem zeigt, dass auch der Spaß nicht zu kurz kommt.

Weitere Infos zu MTP Münster gibt's unter: www.mtp.org ■

Journal 360°

Von der Hausarbeit zur Veröffentlichung

| Text und Fotos von Felix Simon (Chefredakteur, 360°)

„Sie wollen in die Wissenschaft? Dann sollten Sie möglichst früh anfangen zu veröffentlichen!" Diesen gut gemeinten Rat kennen viele Studierende, die einmal gegenüber einem_einer ihrer Dozent_innen die Vorstellung geäußert haben, dass eine Karriere an der Uni für sie ebenfalls vorstellbar wäre.

An sich klingt dieser Vorschlag erst einmal nicht schlecht, schließlich entstehen im Laufe eines Studiums eine Vielzahl an Hausarbeiten und Essays, die in vielen Fällen durchaus das Potenzial zur Veröffentlichung haben. Bei der Sache gibt es jedoch einen entscheidenden Haken – in wissenschaftlichen Zeitschriften werden diese so gut wie nie abgedruckt. Die Artikel der Dozent_innen und Doktorand_innen landen in den einschlägigen Fachzeitschriften, die der Studierenden in der Schublade. Wie wissenschaftliches Publizieren funktioniert, erlernt man oft erst im Zuge der Promotion, im Bachelor- oder Masterstudium so gut wie nie. Was also tun?

Genau an dieser Stelle setzt „360° – Das studentische Journal für Politik und Gesellschaft" an. Gegründet vor zehn Jahren, bieten wir Studierenden schon während des Studiums die Möglichkeit, eigene Artikel in unserem Journal zu veröffentlichen. Gute Texte, so unser Credo, verdienen es gelesen zu werden und das von möglichst vielen. Um das zu ermöglichen, legen sich bei 360° Semester für Semester über 50 ehrenamtliche Mitarbeiter_innen aus ganz Deutschland ins Zeug, um die nächste Ausgabe mit auf die Beine zu stellen – und das parallel zu ihrem eigenen Studium. Die Aufgaben im Team sind dabei vielfältig. Viele arbeiten als Lektor_innen und redigieren die ausgewählten Texte, immer in enger Zusammenarbeit mit dem_der Autor_in. Hier wird bis zuletzt an Stil, Verständlichkeit und formalen Elementen gefeilt, bis das, was mal der „Rohtext" war, für die Veröffentlichung geeignet ist. Andere arbeiten im Marketing, organisieren den Druck und Vertrieb oder kümmern sich in der Bildredaktion um die Illustration der einzelnen Artikel – das Auge isst

Redaktionskonferenz in der Humboldt-Universität zu Berlin

Das Cover der aktuellen Ausgabe „Risiko"

schließlich mit. Ein externer wissenschaftlicher Beirat garantiert in einer zusätzlichen Gutachtenrunde die Wissenschaftlichkeit der eingereichten Beiträge.

So entstanden seit 2005 bisher 17 Ausgaben zu aktuellen Themen, angefangen bei Europa bis hin zur Digitalisierung, während die nächsten bereits in Planung sind. Das Team selbst befindet sich dabei in einem konstanten Erneuerungszustand, was nicht nur regelmäßig frischen Wind, sondern auch spannende Bekanntschaften mit sich bringt. Wer mitmacht, lernt schnell Leute aus den unterschiedlichsten Fachrichtungen und von den verschiedensten Universitäten kennen. Regelmäßige Skype-Konferenzen und die halbjährlichen Redaktionstreffen an jeweils wechselnden Standorten halten dabei das Team zusammen.

Wer also Lust hat, sich mit Wissenschaft nicht nur theoretisch auseinanderzusetzen, erste journalistische Erfahrungen sammeln will, oder einfach nur neugierig ist, der ist bei uns genau richtig.

Mehr Infos zum Journal 360° gibt es im Internet unter www.journal360.de, auf Facebook (Journal360) und Twitter (@360grad). ■

Widerstand gegen die Monokultur in der VWL

Die Hochschulgruppe „Initiative Plurale Ökonomik Münster" setzt sich seit einem Jahr für eine vielfältigere Wirtschaftswissenschaft ein

| Text von Hanna Decker

Initiative Plurale Ökonomik Münster

Die Uni Münster ist für ihren ausgezeichneten Ruf in den Wirtschaftswissenschaften bekannt, und die Fakultät rührt mit ihrem Renommee ausdauernd die Werbetrommel. Doch die Wirtschaftswissenschaften sind spätestens mit der Finanzkrise 2008, die von kaum einem Ökonomen vorhergesehen wurde, in Verruf geraten. Die großen Medien titelten „Wertlose Wirtschaftsprognosen: Feuert die Volkswirte!" (Spiegel Online), „Weitermachen, als hätte es die Krise nie gegeben" (Welt) oder „Lehre der Langeweile" (Süddeutsche Zeitung). Denn mit der Realität hat der „Mainstream" der VWL in vielen Fällen nicht mehr viel zu tun. Der Mensch als stets rationaler, nutzenmaximierender homo oeconomicus, der unveränderbare Vorlieben hat und über die Preise von Millionen Produkten Bescheid weiß? In der imaginären Modellwelt der Neoklassik kann man prima mit Zahlen jonglieren, es lassen sich „perfekte" Preise und Mengen berechnen und Vorhersagen über das Verhalten von vielen Menschen treffen. Aber die Formalisierbarkeit, also die Beschreibung der Wirklichkeit mit Hilfe von mathematischen Modellen, hat ihren Preis: die Ökonomik ist in ihre ganz eigene Modellwelt entrückt.

Unter Wirtschaftsstudierenden auf der ganzen Welt regte sich deshalb Protest. Im Mai haben Studierende aus 30 Ländern ein Manifest veröffentlicht, in dem sie mehr Vielfalt in »

der VWL und eine Reform der Lehrpläne fordern. Der Aufruf schlug hohe Wellen, sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der Fachwelt.

An der WWU existieren seit dem Wintersemester 2004/2005 die drei interdisziplinären Studiengänge „Politik und Wirtschaft", „Wirtschaft und Recht" sowie „Politik und Recht", die Uni reagierte damit auf die Forderung nach mehr Kooperation zwischen den Fachbereichen. Doch auch die interdisziplinäre Lehre ändert wenig daran, dass sich die volkswirtschaftlichen Vorlesungen einseitig neoklassisch präsentieren. Vor etwas mehr als einem Jahr haben wir deshalb die Hochschulgruppe „Initiative Plurale Ökonomik Münster" gegründet. Unser Ziel ist es natürlich nicht, die Neoklassik komplett abzuschaffen, aber zu ergänzen. In der Politikwissenschaft oder in der Soziologie ist es selbstverständlich, dass viele verschiedene Ansätze miteinander konkurrieren. Doch die Inhalte in der Ökonomie werden selten aus einer kritischen Perspektive heraus betrachtet. Theorien wie die marxistische Ökonomik, die österreichische Schule oder Postwachstumsökonomik kommen in den offiziellen Lehrplänen überhaupt nicht vor. Selbst im Masterstudium ist der Blick über den Tellerrand nicht vorgesehen.

Im Sommersemester 2014 haben wir deshalb mit Prof. Thomas Apolte zusammen das Seminar „Plurale Ökonomik versus Mainstream" organisiert, das auch dieses Wintersemester wieder stattfindet. Im Anschluss haben wir Prof. Niko Paech (Uni Oldenburg) sowie Prof. Erich Gundlach (GIGAS Hamburg) eingeladen, um mit uns über das Thema „Höher, schneller, weiter – Unendliches Wachstum in einer endlichen Welt?" zu diskutieren. Vielleicht war der oder die eine oder andere von euch ja auch bei einer der drei Veranstaltungen zum Thema „Finanzmärkte" in diesem Semester dabei, die wir gemeinsam mit „sneep", „Wirtschaft & Umwelt" sowie der Fachschaft WiPoR organisiert haben. Derzeit planen wir schon fleißig für das neue Semester, wie wir – innerhalb und außerhalb der Lehre – die VWL in Münster ein wenig vielfältiger gestalten können. Wir freuen uns daher immer über neue Mitstreiter*innen! Dazu ist ein Ökonomie-Studium natürlich keine Voraussetzung – alles, was ihr mitbringen solltet, ist Interesse am Thema. Ihr erreicht uns über unsere Facebook-Seite (https://www.facebook.com/iploem) oder gerne auch per Mail an plural@uni-muenster.de. ■

Urbane Blickwinkel

von Theresa Obermaier

Nach einem Jahr Pause geht es ab sofort weiter mit unserem Bilderrätsel, das sich um bisher unerkannte Ecken, vergessene Orte und besondere Blickwinkel Münsters dreht. Früher betitelt als "Wie gut kennst du Münster wirklich?" heißt es nun "Urbane Blickwinkel". Wenn Ihr eine solche witzige, interessante, besondere Entdeckung gemacht habt, die geteilt werden muss, dann schickt uns gerne Euer Foto mit Text für die nächsten Ausgaben.

Irgendwo in Münster kann man gar fürstlich von diesem Balkon aus das alltägliche Geschehen auf einem schönen Platz mit großer (Liege)Wiese beobachten. Vor dem geschäftigen Treiben mit viel Laufkundschaft zu seinen Füßen, scheint die Pracht dieses Hauses mit seiner historischen Erinnerung in den Hintergrund zu rücken. Ob das der Namensgeberin des Hauses Amalie von Gallitzin, einer frommen Katholikin, gefallen hätte?! An welcher Straßenecke steht dieses Haus und welchen Platz scheint es zu überwachen?

▶ Die Auflösung des Bilderrätsels findet ihr an dieser Stelle in der nächsten Ausgabe.

(mittel)

	3		9		1		6	4
6	7	8						1
			6	7	3	2		
	2				5	1	7	
7								5
	9	1	4				8	
		7	8	3	6			
1						6	4	3
3	5		2		4		9	

von Viola Maskey

(leicht)

7				9				5
	2	5	4	3	7		6	
			8				3	
	7		9		4	6	2	
9	4						8	3
	1	2	3		6		7	
	5				9			
	3		2	1	8	4	5	
1				7				6

Einsendeschluss: ...

Titelthema der nächsten SSP-Ausgabe: Datenschutz

www.semesterspiegel.de
semesterspiegel@uni-muenster.de

Jeder nutzt Facebook, whatsapp und Co. Zugleich besteht eine immer größere Sorge um die Sicherheit der eigenen Daten im Internet. Wie geht ihr mit diesem ‚Widerspruch' um? Gibt es Leute die sich bewusst dagegen positionieren? Wie sicher sind unsere Daten wirklich? Und ist die Angst vor Datenfreigabe berechtigt? Im Nächsten Heft, das im April 2015 erscheint, geht es um Datenschutz.

Redaktion (v.l.n.r.): Theresa Obermaier, Lisa Engelbrecht, Katharina Kück, Jasmin Prüßmeier, Kevin Helfer (V.i.S.d.P.), Micha Greif, Anne Karduck

Layout: Viola Maskey
ssp.layout@uni-muenster.de

Geschäftsführung: Stephanie Sczepanek
ssp.ceo@uni-muenster.de

Der Semesterspiegel ist die Zeitung der Studierenden in Münster. Die Artikel geben die jeweiligen Meinungen des Autors oder der Autorin wieder. Das gilt auch für namentlich gekennzeichnete Artikel von Mitglieder/innen des Redaktionsteams. Sie dienen auf Grundlage der verfassungsmäßigen Ordnung der Förderung der politischen Bildung, des staatsbürgerlichen Verantwortungsbewusstseins und der Bereitschaft zur Toleranz (HG-NW § 72 (2) Satz 4). Manuskripte bitte digital (auf Diskette, CD, DVD etc. oder per E-Mail) und in Formaten von üblicher oder kostenlos verfügbarer Software. Grafiken nicht in den Text einbinden, sondern an entsprechender Stelle im Text einen Verweis einfügen und die Grafik (im Original oder in 300 dpi Graustufen) gesondert beifügen. Einsendungen bitte unter Angabe von Name, Adresse und Bankverbindung. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge zu kürzen. Artikel unter Pseudonym werden nicht veröffentlicht. In begründeten Ausnahmefällen können Autor/innen ungenannt bleiben.

Impressum

Redaktion und Anzeigenverwaltung:
Schlossplatz 1
48149 Münster
ssp@uni-muenster.de

Herausgeber/innengremium:
Judith Bönninghausen (CampusGrün)
Janis Fifka (JusoHSG)
Dilara Parlak (LHG)
Abdellatif Tajri (DIL)
Sarah Welle (RCDS)

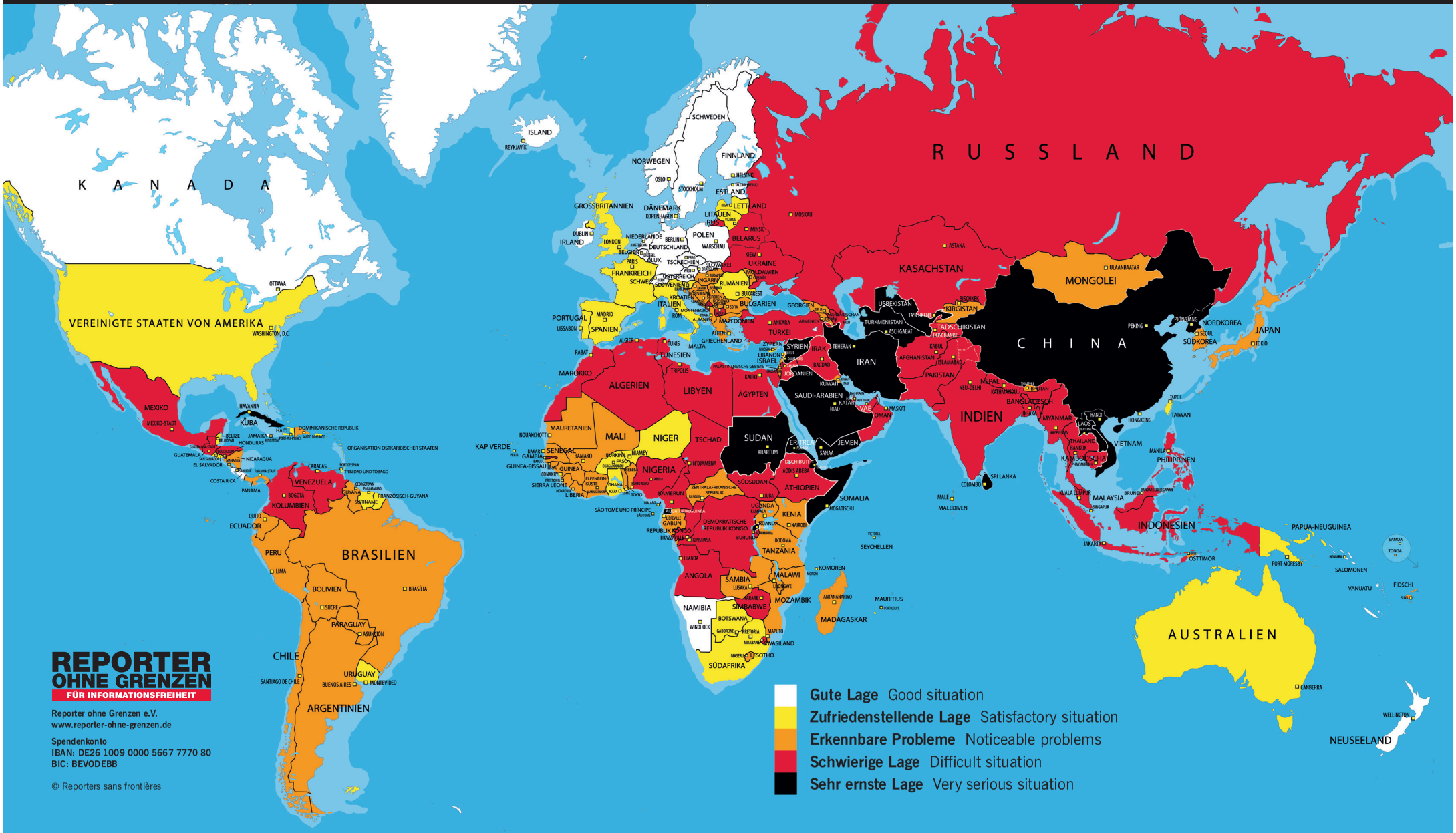
semesterspiegel@uni-muenster.de

Druck: AStA-Druck

Redaktionsschluss SSP 416:
13. März 2015

Honorar:
0,01 Euro für 4 Zeichen
8 Euro für ein Foto
15 Euro für eine Illustration
10 Euro für ein Rätsel

FREEDOM OF THE PRESS WORLDWIDE IN 2014



REPORTER OHNE GRENZEN
FÜR INFORMATIONSFREIHEIT

Reporter ohne Grenzen e.V.
www.reporter-ohne-grenzen.de

Spendenkonto
IBAN: DE26 1009 0000 5667 7770 80
BIC: BEVODEBB

© Reporters sans frontières

PRESSEFREIHEIT WELTWEIT 2014